



Die urbane Reise Afrikas – Dynamiken der Transformation

Inhalt

3 EDITORIAL

Die afrikanische Stadt im Aufbruch

Eine Reise durch Zeit und Wandel. Von *Suleman Mwiru*.

4 VORKOLONIALE URBANISIERUNG

Steinreiche Stadt

Von Mapungubwe zur mächtigen Steinmetropole:

Great Zimbabwe im 11. – 15. Jahrhundert

Von *Richie Sibanda*.

7 KOLONIALZEIT

Schlafstädte am Stadtrand

Warum afrikanische Städte so aussehen,

wie sie aussehen: Der koloniale Bauplan,

der Südafrika geprägt hat. Von *Pamon Shibambu*.

10 POSTKOLONIALE ZEIT

Vom Kolonialposten zur Hauptstadt

Postkoloniale Urbanisierung am Beispiel Botswana

Von *Gosego Motsumi*.

13 GLOBALE EINFLÜSSE

Urbaner Boom oder Niedergang?

Wie die Globalisierung Ost- und Südafrika

umformt – Ein Blick auf Tansania

Von *Esau Ng'umbi*.

15 STADT-LAND-VERBINDUNGEN

Orte der Möglichkeiten

Ein Kontinent in Bewegung: Zwischen Stadt

und Land in Tansania. Von *Rodgers George*.

18 NACHHALTIGE URBANISIERUNG

Urbane Perspektiven im Objektiv

Afrikas urbaner Aufstieg: Ein nachhaltiger Weg

für Malawis wachsende Städte

Von *Winston Mwale*.

21 IM UMBRUCH

Urbanes Erwachen

Urbanisierungsherausforderungen in

afrikanischen Städten: Der namibische Kontext

Von *Gaokhoe Tarsha Guriras*.

25 BÜRGERBETEILIGUNG

Urbanisierung für wen?

Staat, Kapital und Bürgerinteressen

im tansanischen Kontext. Von *Said Sindu*.

27 LITERATURHINWEISE

Noch mehr Stoff zum Thema.

Empfohlen von der Redaktion.

AFRIKA SÜD-DOSSIER:

DIE URBANE REISE AFRIKAS – DYNAMIKEN DER TRANSFORMATION

HG. VON ISSA, BONN, SEPTEMBER 2025

Herausgeber:



informationsstelle südliches afrika e.V. (issa)

Königswinterer Str. 116, D-53227 Bonn

Tel.: 0228-464 369

E-Mail: info@issa-bonn.org

www.issa-bonn.org, www.afrika-sued.org

Redaktion: Suleman Mwiru (V.i.S.d.P.), Anna Balkenhol

Layout und Heftgestaltung: HUSS design

Titelbild:

Great Zimbabwe: Ein vorkolonialer Marktplatz, auf dem während der Siedlungsblüte reger Handel stattfand.

Illustration: Andrew Mandaza

Rückseite:

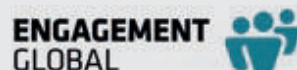
Johannesburg, Südafrika – heute eine pulsierende Metropole, auch als das ‚New York Afrikas‘ bezeichnet.

Illustration: Andrew Mandaza | IG: [andrewtwandamandaza](https://www.instagram.com/andrewtwandamandaza)

Dieses Projekt wurde durch Engagement Global

– aus Mitteln des BMZ und des Landes Nordrhein-Westfalen –

und den Katholischen Fonds gefördert.



Die Landesregierung
Nordrhein-Westfalen



Für den Inhalt dieser Publikation ist allein der Herausgeber verantwortlich; die hier dargestellten Positionen geben nicht unbedingt den Standpunkt der Fördergeldgeber wieder.

Die afrikanische Stadt im Aufbruch

EINE REISE DURCH ZEIT UND WANDEL

Afrikas urbanes Gefüge ist ein dynamisches Geflecht, gewoben aus Jahrhunderten komplexer sozialer, wirtschaftlicher und politischer Beziehungen. Weit entfernt von einer singulären Erzählung ist die Geschichte der afrikanischen Stadt eine Geschichte kontinuierlicher Entwicklung, geprägt von lokaler Innovationskraft, äußeren Einflüssen, inneren Kämpfen und einem unnachgiebigen Streben nach Fortschritt.

Wir beginnen damit, die Geschichte Schicht für Schicht freizulegen, um die **vorkoloniale Urbanisierung** sichtbar zu machen. Dabei kommen lebendige, autarke Städte und Handelsnetzwerke zum Vorschein, die lange vor externen Eingriffen florierten und die inhärente Fähigkeit des Kontinents zu hoch entwickeltem urbanem Leben darlegen. Die Ankunft externer Mächte veränderte diesen Weg dramatisch und gibt Anlass zur Auseinandersetzung mit der **kolonialen Urbanisierung**.

Hier analysieren wir, wie imperiale Ambitionen bestehende Siedlungen umgestalteten und neue urbane Zentren errichteten, oft angetrieben von Ressourcenabbau und administrativer Kontrolle, wodurch ein bleibendes Erbe an städtischer Form und Funktion hinterlassen wurde. Mit der Unabhängigkeit begann eine neue Ära der Selbstbestimmung, die wir im Abschnitt „**Postkoloniale Urbanisierung**“ näher beleuchten.

Die moderne afrikanische Stadt ist untrennbar mit globalen Machtverhältnissen und Einflüssen verbunden. Die Diskussion über **Globalisierung und wirtschaftliche Urbanisierung** zeigt, wie internationaler Handel, Investitionen und technologischer Fortschritt das städtische Wachstum beschleunigt und neue Wirtschaftszentren gefördert ha-

ben, gleichzeitig aber auch einzigartige sozioökonomische Herausforderungen mit sich bringen. Anschließend widmen wir uns dem entscheidenden Zusammenspiel zwischen **dem urbanem Kontext und dem ländlichem Raum**.

Da Afrikas Städte weiterhin in beispiellosem Tempo wachsen, wird nachhaltiges Wachstum immer wichtiger. Im Abschnitt „**Nachhaltige Urbanisierung in Afrika**“ werden innovative Ansätze und politische Rahmenbedingungen vorgestellt, die darauf abzielen, umweltverträgliche, sozial inklusive und wirtschaftlich tragfähige städtische Umgebungen für zukünftige Generationen zu fördern.

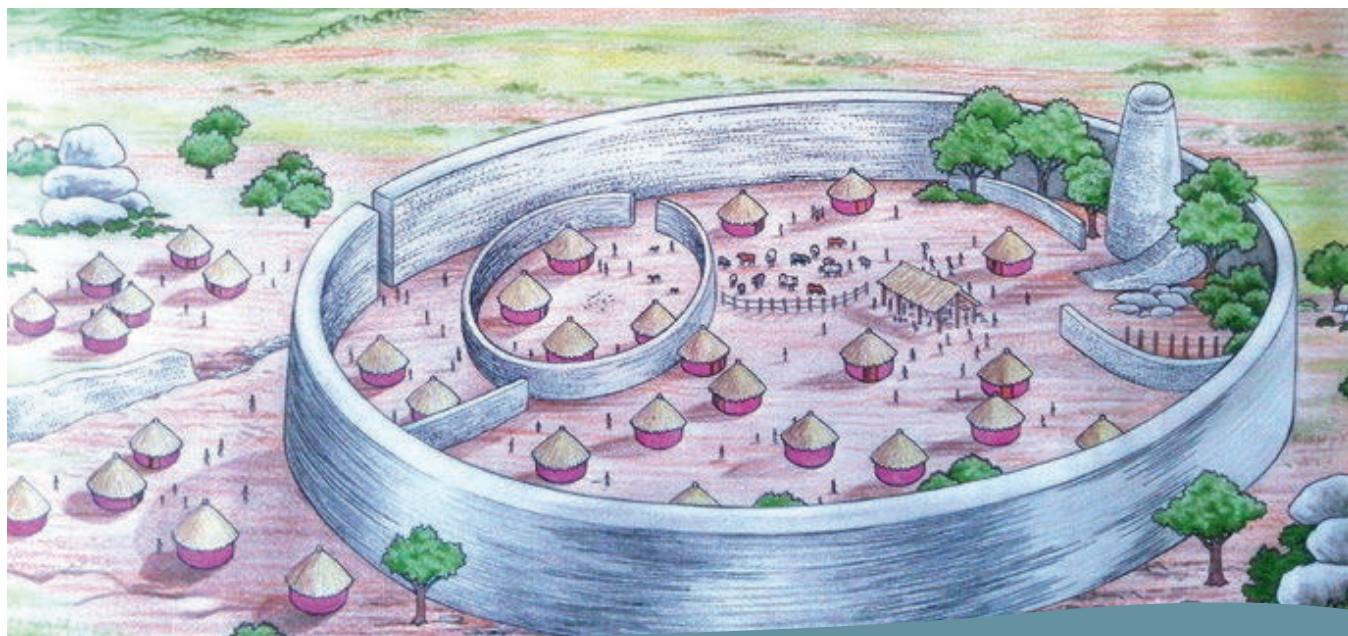
Dieser Weg ist jedoch nicht ohne Hindernisse. Vielmehr sehen sich afrikanische Städte mit erheblichen **Herausforderungen der Urbanisierung** konfrontiert. Dazu zählen unzureichende Infrastruktur, informelle Siedlungen, soziale Ungleichheit und komplexe Verwaltungsstrukturen, die dringend Aufmerksamkeit und kreative Lösungen erfordern.

Schließlich blicken wir in die Zukunft und auf das Wesen städtischen Lebens sowie der urbanen Regierungsführung und untersuchen dabei das komplexe Zusammenspiel von Macht und Partizipation, das die Gegenwart und Zukunft urbaner Räume Afrikas prägt und neu gestaltet.

Durch diese miteinander verbundenen Analysen ermöglicht das Schwerpunktheft ein umfassendes Verständnis der Kräfte, die Afrikas urbane Narrative geprägt haben und weiterhin prägen. Es ist eine Einladung, die Dynamiken afrikanischer Städte zu erkunden.

Suleman Mwiru, DW-Journalist

Modellzeichnung des Königreiches Great Zimbabwe aus der Vogelperspektive – eine Annäherung an die historische Ausprägung. (Andrew Mandaza)





Ein vorkolonialer Marktplatz in Great Zimbabwe, auf dem während der Siedlungsblüte reger Handel stattfand. Illustration: Andrew Mandaza

Steinreiche Stadt

VON MAPUNGUBWE ZUR MÄCHTIGEN STEINMETROPOLE: GREAT ZIMBABWE IM 11. – 15. JAHRHUNDERT

Von Richie Sibanda

Lange vor der Entstehung der heutigen Städte und Metropolen gab es in Afrika bereits verschiedene urbane Formationen. Dieser Prozess war komplex und verlief in unterschiedlichen Formen und Zeiträumen. Er wurde durch Faktoren wie Handel, Landwirtschaft, politische Organisation und Religion vorangetrieben. Great Zimbabwe ist ein Beispiel für eine vorkoloniale Stadt, die vom 11. bis zum 15. Jahrhundert existierte. Sie liegt im südlich-zentralen Teil Simbabwe, nahe dem Mutirikwe-See, etwa 20 Kilometer südöstlich der heutigen Stadt Masvingo. Das Königreich selbst erstreckte sich indessen zwischen dem Sambesi- und dem Limpopo-Fluss, was einem Großteil des heutigen Simbabwe und einem Teil Mosambiks entspricht. Da das Reich keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterließ, stützen sich Archäolog*innen auf andere Quellen wie physische Objekte, die an der Fundstätte entdeckt wurden.

Handelsnetzwerke und Fernverbindungen

Die Errichtung von Great Zimbabwe begann mit dem Niedergang von Mapungubwe. Historische Belege deuten darauf hin, dass dieser Niedergang auf klimatische Veränderungen sowie auf den leichteren Zugang zu Gold im Hinterland von Great Zimbabwe zurückzuführen ist. Wie bei vorkolonialen afrikanischen Städten üblich, entstand mit dem Zerfall eines Reiches ein neues. Mapungubwe war eine Stadt im Tal am Limpopo-Fluss. Es wird angenommen, dass sich Menschen des Königreichs Mapungubwe im frühen 11. Jahrhundert auf dem heutigen simbabwischen Plateau niederließen. Dort gründeten sie um 1220 das Königreich Great Zimbabwe. Für dessen Bau wurden viele Tausende Steine verwendet. Die weitläufige Anlage erstreckt sich über etwa 730 Hektar, die Archäolog*innen in drei Hauptbereiche unterteilen:

den Hügel, das Tal und die äußere Stadt. Die Bauwerke wurden auf Granitfelsen ohne Mörtel errichtet. Die sogenannte „Große Anlage“ gilt als die größte Struktur südlich der Sahara.

Die Menschen von Mapungubwe brachten ihre Kunstfertigkeit und Steinhauerkunst nach Simbabwe. Great Zimbabwe ist dabei vor allem für seine markantesten Artefakte bekannt – die sogenannten „Zimbabwe-Vögel“, von denen sieben an der Fundstätte entdeckt wurden. Jeder Vogel ist etwa 36 Zentimeter hoch und hat ein einzigartiges Design. Es wird angenommen, auch wenn dies umstritten ist, dass die Zimbabwe-Vögel die Geister der Könige von Simbabwe darstellen. Der König Nyatsimba Mutota gründete eine Dynastie in Great Zimbabwe. Ein weiterer bekannter König war Matope, der Sohn von Mutota, der eine Linie von Herrschern in Simbabwe etablierte.

Great Zimbabwe ist die größte und eine der frühesten Siedlungen, die mit Urbanisierung und Staatsbildung im südlichen Afrika in Verbindung gebracht werden. Archäologische Funde deuten darauf hin, dass das Reich ein Handelszentrum war, das mit dem Handelszentrum Kilwa (im heutigen Tansania) verbunden war und Handelsbeziehungen bis nach Portugal und China pflegte. Dabei beherrschte Great Zimbabwe den Goldhandel zwischen dem Landesinneren und den Swahili-Häfen wie Sofala an der Ostküste, während Swahili-Händler (Der Fernhandel wurde von Männern dominiert; Anm. d. Red.) das simbabwische Gold weiter nach Norden entlang der Küste verschifften. Unter diesen Handelspunkten war Kilwa besonders bedeutend. Arabische Händler aus dem Roten Meer besuchten dieses große Handelszentrum und verbanden es mit Ägypten, dem Mittelmeerraum und Arabien. Händler aus dem Indischen Ozean brachten Waren sogar aus China mit. Die Swahili-Händler tauschten diese importierten Güter dann gegen Gold ein, das auf dem simbabwischen Plateau abgebaut wurde. Der internationale Handel konzentrierte sich vor allem auf Gold und Elfenbein.

Great Zimbabwe war kein isoliertes städtisches Zentrum, sondern das größte von etwa 30 bis 40 regionalen Siedlungskernen, die über das Plateau verteilt waren, von der Kalahari-Wüste im Westen bis zu den Tiefebene am Indischen Ozean im Osten. Ähnliche Steinmauern finden sich noch in mehreren Hundert Kilometern Entfernung. Die Ruinen von Khami, Manyikeni, Nenga und PaMuuyu sind Beispiele für solche Zentren. Sie wurden von regionalen Statthaltern regiert, die von der lokalen Bevölkerung Tribut oder Steuern in Form von Gold oder Vieh eintraben.

Glaube als Gemeinschaftskraft

Religiöse Überzeugungen waren eng mit der Mobilisierung und Disziplinierung großer Menschenmengen zur Bildung eines Staates verbunden. Die traditionelle afrikanische Religion war im Wesentlichen überall auf dem Kontinent ähnlich. In jeder afrikanischen Gesellschaft glaubte man an einen „Allmächtigen“ Gott, unabhängig davon, welchen Namen er trug oder wie viele untergeordnete Götter es daneben gab. Afrikaner*innen waren Teil einer religiösen Gemeinschaft. In Great Zimbabwe, wie auch in anderen afrikanischen Staaten, glaubte man an einen höchsten Gott, der in der Version der VaKaranga „Mwari“ genannt wurde. Die VaKaranga sind eine Shona-sprechende Volksgruppe in Simbabwe, die zu den Bantu-Gruppen gehört. Ausgrabungen in den eigentlichen Anlagen („Madzimbabwe“ – Häuser aus Stein) zeigen, dass es in Great Zimbabwe eine organisierte Religion mit einem formellen Priestertum gab, eine Seltenheit in Afrika (mit Ausnahme des alten Ägyptens und Äthiopiens). Der König spielte dabei sowohl eine politische als auch eine religiöse Rolle. Über den genauen Zweck der „Großen Anlage“ wird zwar viel diskutiert, doch einige Forscher*innen und Archäolog*innen deuten bestimmte Ruinen als Tempel. Dort wurden Knochen von Rindern, insbesondere von jungen Tieren gefunden, was darauf hinweist, dass sie möglicherweise gegessen oder für Opferzeremonien innerhalb der Anlage verwendet wurden.

Der höchste Gott Mwari war über die Ahnen und spirituelle Medien mit den Lebenden verbunden. Diese spirituellen Medien konnten aus jeder gesellschaftlichen Schicht stammen, was zur Förderung der Einheit unter den Menschen beitrug. Die Bewohner*innen von Great Zimbabwe führten Zeremonien durch, etwa für Regen, die Jagd oder zur Besänftigung der Geister, um Schutz zu erbitten. Sie glaubten, dass die spirituelle Welt mit der natürlichen Welt verbunden sei. Zur natürlichen Welt zählten Bäume, Felsen, Flüsse und ähnliche Elemente. Die spirituellen Medien leiteten diese Zeremonien und fungierten als Vermittler*innen zwischen den Lebenden und den Verstorbenen. Die Besänftigungsrituale wurden durchgeführt, um Naturkatastrophen wie Dürren, Überschwemmungen und andere Unglücke abzuwenden. Dies zeigt, dass es in Great Zimbabwe zwar eine Klassen-Hierarchie gab, diese jedoch relativ durchlässig war, da Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten ausgewählt werden konnten, um für den Staat eine zentrale Rolle als Vermittler*innen zwischen der spirituellen und der irdischen Welt einzunehmen.

Die Ahnen (vadzimu) waren eng mit Spiritualität, Fragen der Identität sowie den Beziehungen zwischen den Lebenden, den Verstorbenen und Mwari verbunden. In der Hierarchie der Wesen stand Mwari an oberster Stelle und kümmerte sich vor allem um Angelegenheiten von gemeinschaftlicher Bedeutung. Darauf folgten die Ahnengeister, die als spirituelle Medien von den Lebenden Besitz ergriffen. Aufgrund ihrer Abstammung hatten die Könige das Recht, über Ressourcen zu wachen und diese zu verteilen. Große Viehherden ließen sich leicht vermehren und der „Überschuss“ konnte an einfache Leute ohne eigenes Vieh verliehen werden. Dieser Prozess wurde „kuronzera“ genannt. Die Rinder wurden saisonal bewegt und vom Königshof verwaltet. Auch hier zeigt sich, dass das Schichtensystem in Great Zimbabwe zwar existierte, aber durchaus flexibel war: Obwohl der Viehbesitz den Eliten vorbehalten war, konnten gewöhnliche Menschen Rinder geliehen bekommen, etwa für die Landwirtschaft oder zur Milchproduktion, um ihnen den Lebensunterhalt zu sichern. Dies verdeutlicht eine gewisse soziale Integration zwischen den Klassen. Unterschiede im sozialen Status bestanden zwar, waren jedoch häufig nicht starr definiert.

Hierarchien und Lebensräume

Ausgrabungen an den Ruinen zeigen, dass Knochen von den besten Fleischstücken nur innerhalb der größeren Mazimbabwe, also der steinernen Strukturen, gefunden wurden. In den noch erhaltenen Ruinen befinden sich außerdem Viehgehege, die mittels Radiokarbonmethode auf das Jahr 1000 n. Chr. datiert wurden. Rinder waren ein Symbol für Reichtum und gesellschaftlichen Status in der Stadt. Die Funde in Great Zimbabwe und in benachbarten Stätten belegen, dass Rinder die wirtschaftliche Grundlage bildeten. Sie waren mehr als nur Nahrung, sie lieferten auch Milch und Tierhäute für die Stadt. Menschen in abgelegenen, weniger angesehenen Siedlungen wie Dörfern und Bauernhöfen jagten Wildtiere und hielten Ziegen und Schafe, hauptsächlich zur Selbstversorgung.

Die Stadt wies ein hohes Maß an sozialer Aufteilung auf, wobei ärmere Bewohner*innen außerhalb der steinernen Stadtanlage lebten. Hochwertige Gegenstände wie Gold und importierte Waren wurden fast ausschließlich innerhalb der steinernen Anlagen gefunden und nur selten in den äußeren Ruinen. Ausgrabungen förderten unter anderem chinesische Keramikscherben, arabische Münzen, Glasperlen und andere nicht einheimische Gegenstände zutage. Diese ungleiche Verteilung des Reichtums gibt weitere Hinweise darauf, dass die Gesellschaft in verschiedene Klassen unterteilt war: die

Häuser außerhalb der Anlagen waren kleiner, weniger robust gebaut und dichter beieinander als jene innerhalb der Mauern. Dies alles zeigt, dass in der Stadt ein hierarchisches Gesellschaftssystem praktiziert wurde, wie es im vorkolonialen Afrika vielerorts üblich war.

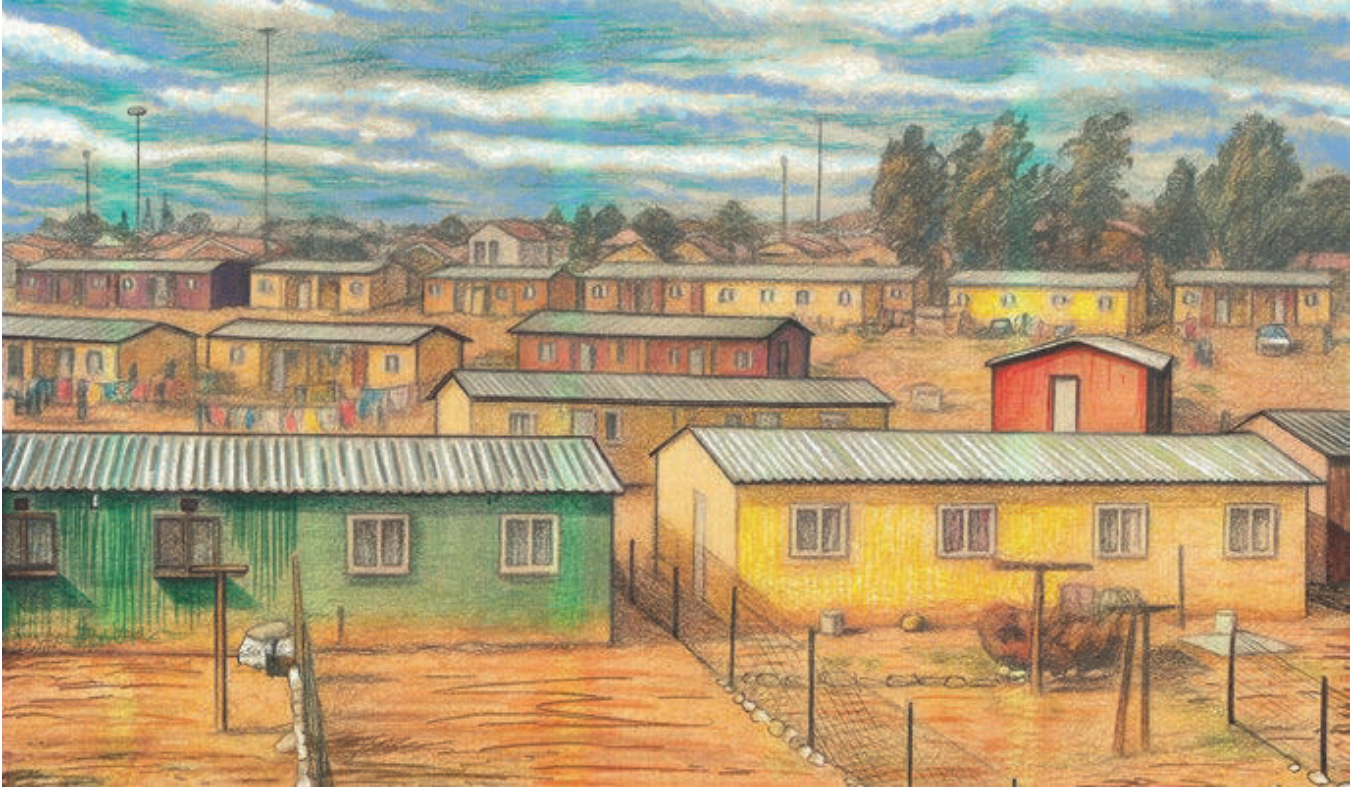
Vor ihrem Niedergang erreichte die Stadt einen Höchststand von rund 25.000 Einwohner*innen. Diese Zahlen belegen eindeutig, dass Great Zimbabwe ein echtes urbanes Zentrum inmitten des mittelalterlichen Südlichen Afrikas war. Die Könige hinter den hohen Mauern galten dabei weder als heilig noch als so ängstlich, dass sie abgeschottet in ständiger Isolation fernab des öffentlichen Lebens lebten. Das Königtum war eine sehr angesehene Institution, doch die Könige blieben Menschen, die aufgrund göttlichen Rechts und ihrer Abstammung herrschten. Wenn der Kontext es erforderte, nahmen sie daher ihre offiziellen Pflichten wahr und hielten sich an die für ihren Rang vorgesehenen Vorschriften und Verhaltensregeln. Darüber hinaus nahmen sie auch am Alltagsleben teil, sie gingen mit anderen auf die Jagd oder übten gewöhnliche Tätigkeiten aus. Der soziale Unterschied zeigte sich vor allem darin, dass die Eliten innerhalb der Anlagen lebten, während die einfachen Leute außerhalb wohnten.

Vermächtnis aus Stein

Great Zimbabwe hebt sich als politisches, religiöses und internationales Handelszentrum im Südlichen Afrika hervor. Die Regierung von Simbabwe verwaltet die Stätte heute als nationales Denkmal. 1986 wurde Great Zimbabwe von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt, eine Würdigung seiner einzigartigen und wertvollen Bedeutung für die kulturelle und archäologische Geschichte. Der Fernhandel und das groß angelegte Bauprogramm des Königreiches zeigen, dass es sich um einen gut organisierten Staat handelte, und nicht bloß um ein großes Dorf. Die Existenz und Gestaltung der Anlagen gelten als gutes Indiz für Urbanität. Diese Anlagen waren nicht nur symbolisch, sondern dienten als konkrete Lösung für spezifische Herausforderungen: Sie schützten, präsentierten und kontrollierten den Reichtum innerhalb des Staates.

Richie Sibanda ist Absolvent der Nationalen Universität für Wissenschaft und Technologie (NUST) in Simbabwe und hat einen Interessenschwerpunkt auf Schreiben und Reisen.

Übersetzt aus dem Englischen.



Blick auf Soweto als Beispiel der Entwicklung Schwarzer Townshipsiedlungen während der Apartheid. Illustration: Andrew Mandaza

Schlafstädte am Stadtrand

WARUM AFRIKANISCHE STÄDTE SO AUSSEHEN, WIE SIE AUSSEHEN: DER KOLONIALE BAUPLAN, DER SÜDAFRIKA GEPRÄGT HAT

Von Pamon Shibambu

Die Auswirkungen der kolonialen Urbanisierung haben einen erheblichen Einfluss auf afrikanische Städte ausgeübt und verstärken Muster der Segregation, Ungleichheit sowie räumliche Ungerechtigkeit, die bis heute bestehen. Nirgendwo ist dies deutlicher zu erkennen als in Südafrika, wo die Geschichte des Siedlerkolonialismus und der Apartheid eindrückliche Beispiele für diese anhaltenden Auswirkungen liefern. Um das volle Ausmaß dieser Dynamiken zu verstehen, ist es notwendig zu untersuchen, wie koloniale Mächte Städte bewusst so entwarfen, dass sie ihren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen dienten – auf Kosten der Marginalisierung indigener Bevölkerungen.

Koloniale Urbanisierung in Afrika

Die europäischen Mächte errichteten während der Kolonialzeit städtische Zentren hauptsächlich zur Unterstützung ihrer administrativen und wirtschaftlichen Ziele. Diese Städte wurden so strukturiert, dass sie auf Ressourcenausbeutung und die Kontrolle über die indigene Bevölkerung abzielten. Die Stadtplanung war in dieser Zeit weitgehend von Segregation geprägt, wobei europäische Siedler*innen

in gut ausgestatteten Gebieten lebten, während lokale Bevölkerungsgruppen an die unterentwickelten Stadtränder gedrängt wurden. Diese räumliche Trennung wurde als Mittel zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Gesundheit und zur Wahrung der Ordnung bezeichnet, verschärfte jedoch nur die sozialen Spaltungen und die wirtschaftliche Ungleichheit.

Die koloniale Urbanisierung in Afrika zeichnet sich durch mehrere weitverbreitete und prägende Muster aus: **Segregierte Stadtplanung** zielte darauf ab, Städte auf der Grundlage ethnischer Unterschiede zu strukturieren, wobei Infrastruktur und Dienstleistungen vorwiegend europäischen Gemeinschaften zugutekam. **Wirtschaftliche Urbanisierung** zielte darauf ab, städtische Ökonomien so zu gestalten, dass sie den Kolonialmächten Vorteile verschafften und lokale Gemeinschaften oft von einer sinnvollen wirtschaftlichen Beteiligung ausschlossen. Darüber hinaus wurden städtische Gebiete mittels **Verwaltungskontrolle** zu Zentren der kolonialen Verwaltung gemacht, um dadurch die Regierung und Kontrolle über weitläufige Gebiete zu erleichtern. Schließlich verwandelten die Kolonialmächte Kolonialstädte durch **kulturelle Dominanz** in Plattformen zur Förderung europäischer Kultur und untergruben indigene Traditionen

und soziale Strukturen. Die koloniale Urbanisierung diente somit im Wesentlichen als Kontrollmechanismus und gestaltete Städte und Länder um, um die Machtstrukturen widerzuspiegeln und zu verstärken.

Koloniale Urbanisierung im südafrikanischen Kontext: Ein besonderer Fall

Während die koloniale Urbanisierung in ganz Afrika allgemeinen Mustern folgte, wurde Südafrikas Urbanisierungsprozess in erster Linie durch die Geschichte des Siedlerkolonialismus sowie die Einführung der Apartheid geprägt.

Kapstadt wurde 1652 in der frühen Kolonialzeit (1652-1910) gegründet und markierte den Beginn der Urbanisierung in Südafrika. Die Gründung einer Versorgungsstation in Kapstadt durch die Niederländische Ostindien-Kompanie diente als erste Kolonialstadt Afrikas. Ihr Grundriss und Ausbau spiegelten die niederländischen und später britischen Kolonialprioritäten wider. Kapstadts Stadtplanung, die auf die Kontrolle von Ressourcen, Handel und Bevölkerung ausgerichtet war, legte den Grundstein für räumliche Ausgrenzung, die sich in den folgenden Jahrhunderten verstärken sollte. Die spätere Entdeckung von Diamanten und Gold im 19. Jahrhundert beschleunigte die städtische Expansion in Johannesburg und Kimberley, doch grenzte bereits deren damalige Stadtplanung afrikanische Gemeinschaften systematisch aus, indem sie ihnen Landbesitz und wirtschaftliche Möglichkeiten verweigerte. Dies bildete die Grundlage für die künftige Segregation.

Im Jahr 1910 wurde die Union von Südafrika gegründet, was zur Formalisierung der ethnischen Spaltung durch Gesetze wie den Native Land Act von 1913 führte, der den Landbesitz für Afrikaner*innen beschränkte. Dies markierte den Beginn der institutionalisierten Segregation in Südafrika (1910-1948). In städtischen Gebieten wurden Maßnahmen wie die „Zuwanderungskontrolle“ eingeführt, um die Migration von Afrikaner*innen in die Städte zu verhindern. Dies führte dazu, dass Schwarze Gemeinschaften in bestimmte Townships mit unzureichender Versorgung und Infrastruktur gedrängt wurden. In dieser Zeit wurden Afrikaner*innen als temporäre Besuchende in den Städten betrachtet, willkommen nur als Arbeitskräfte, aber nicht als Bürger*innen. Auch die Stadtplanung folgte dieser Logik, indem Schlafstädte errichtet wurden, weit entfernt von den Wirtschaftszentren.

Während der Apartheid (1948-1994) führte das Siedler-Regime Gesetze wie den Group Areas Act von 1950 ein, mit dem die Wohnsegregation durchgesetzt und die städtische Segregation insgesamt verstärkt wurden. Große Townships

wie Soweto wurden vom Apartheid-Regime für Schwarze Arbeiter*innen geschaffen – oft weit entfernt von Geschäftszentren und ohne Grundversorgung. Townships wurden absichtlich am Stadtrand platziert, abgekoppelt von Arbeitsplätzen und öffentlichen Einrichtungen. Der Zugang zu Stadtzentren wurde durch Passgesetze kontrolliert, die den Aufenthalt von Schwarzen in den Städten weiter kriminalisierten. In dieser Zeit diente die Stadtplanung den Interessen der *weißen* Minderheit und vertiefte die räumlichen und wirtschaftlichen Ungleichheiten. Das städtische Design wurde als Waffe der Apartheid-Regierung genutzt, um Widerstand zu unterdrücken, die Bevölkerung zu kontrollieren und die *weiße* Vorherrschaft durch räumliche Mittel zu festigen.

Herausforderungen städtischer Entwicklung nach der Apartheid

Obwohl das Jahr 1994 das Ende der Apartheid markierte, ringen die meisten südafrikanischen Städte weiterhin mit den räumlichen und sozialen Konsequenzen der kolonialen Urbanisierung. Viele Schwarze Südafrikaner*innen leben nach wie vor in unterentwickelten Townships und informellen Siedlungen und haben nur eingeschränkten Zugang zu Dienstleistungen und wirtschaftlichen Aufstiegschancen, was eine **anhaltende Ungleichheit** bedingt.

Diese Umstände haben somit zu einer Situation geführt, in der die Geografie der Apartheid das politische Regime der Apartheid überlebt hat. Eine weitere Herausforderung ist die **räumliche Fragmentierung**, eine Folge der weiterhin geteilten urbanen Gebiete in Südafrika. Wohlhabende Viertel sind oft von ärmeren Vierteln isoliert, was die soziale und wirtschaftliche Spaltung aufrechterhält und verfestigt. Auch die **unzureichende Infrastruktur** bleibt eine Herausforderung, da die Beseitigung infrastruktureller Ungleichgewichte durch bürokratische Hürden und Ressourcenbeschränkungen behindert werden, wodurch entsprechende Bemühungen nur langsam vorankommen.

Aktuelle Erkenntnisse und Entwicklungen

Einige neuere Studien haben die anhaltenden Auswirkungen der kolonialen Urbanisierung beleuchtet. Forschungen zeigen, dass die Verteilung von Grünflächen in südafrikanischen Städten vom Kolonial- und Apartheidserbe beeinflusst ist. Historisch *weiße* Gebiete profitieren von mehr und qualitativ hochwertigerer Grüninfrastruktur. Der Mangel an Zugang zu öffentlichen Parks und sauberen Umgebungen in Schwarzen Townships hat zur Verschärfung gesundheitlicher und sozialer Ungleichheiten geführt.

Die räumlichen Strukturen, die während der Kolonialzeit geschaffen wurden, stehen also in engem Zusammenhang mit heutigen Gesundheitsproblemen, da benachteiligte Gemeinschaften häufig keinen Zugang zu angemessenen medizinischen Einrichtungen haben. Die unregulierte urbane Ausdehnung und das Wachstum informeller Siedlungen sind häufig Folgen von Mängeln in der Stadtplanung. Ohne formale Einbindung in Stadtplanungsprozesse bleibt vielen Bewohner*innen keine andere Wahl, als sich in nicht ausgewiesenen und unterversorgten Gebieten niederzulassen. Eine Überprüfung von Stadtplänen in ganz Afrika verdeutlicht eine Diskrepanz zwischen Planung und Umsetzung. Viele Stadtpläne existieren zwar auf dem Papier, führen aber aufgrund schwacher Institutionen und mangelnder Koordination nicht zu greifbaren Verbesserungen vor Ort.

Wege zu einer inklusiven städtischen Entwicklung

Die Post-Apartheid Regierungen haben verschiedene Programme, wie das Wiederaufbau- und Entwicklungsprogramm (RDP), das Stadterneuerungsprogramm oder die integrierte Entwicklungsplanung (auch RDP) initiiert, um räumliche Ungleichheiten zu bekämpfen. Die Fortschritte waren jedoch ungleichmäßig. Während diese Initiativen Millionen Menschen Wohnraum und den Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen geboten haben, gelang es ihnen nicht, die bestehende räumliche Logik der Apartheid zu durchbrechen. Herausforderungen wie bürokratische Verzögerungen, Korruption, begrenzte kommunale Kapazitäten sowie die anhaltende Macht von Marktkräften, die private Bauvorhaben begünstigen, stehen einem Wandel im Wege. Private Bauträger*innen konzentrieren sich häufig auf rentable Projekte wie Luxuswohnungen, während bezahlbarer Wohnraum und Infrastruktur für marginalisierte Gruppen unterfinanziert bleiben.

Die Bewältigung der Folgen kolonialer Urbanisierung erfordert vielfältige Ansätze, worunter auch eine integrierte Planung fällt. Diese erfordert die Entwicklung von Stadtplänen, die inklusive, gerechte und nachhaltige Lebensräume in den Mittelpunkt stellen, um historische Spaltungen zu überbrücken. Darüber hinaus macht es die Einbindung lokaler Gemeinschaften in Entscheidungsprozesse möglich, Entwicklungsinitiativen an die Bedürfnisse und Hoffnungen der Bewohner*innen anzupassen.

Ein Beispiel für die Bemühungen, die Folgen der kolonialen Urbanisierung in Südafrika anzugehen, ist die Neugestaltung von District Six in Kapstadt. Einst eine florierende, multikulturelle Gemeinde, wurde der Distrikt im Zuge der Zwangsumsiedlungen unter der Apartheid zerstört und hinterließ eine Landschaft der Vertreibung und Ungleichheit. Heute befindet sich das Gebiet des District Six in einem

Transformationsprozess, der das Beispiel einer integrierten Stadtplanung widerspiegelt, welche auf Inklusivität, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit ausgerichtet ist. Ehemalige Bewohner*innen sind aktiv an der Neuentwicklung beteiligt, um sicherzustellen, dass die Pläne den Bedürfnissen und Wünschen der Gemeinde entsprechen.

Darüber hinaus wird der Prozess der Landrückgabe überarbeitet, um aktuellen Herausforderungen gerecht zu werden, etwa bei generationsübergreifenden Ansprüchen. Gleichzeitig sollen zukünftige Wohn- und Infrastrukturprojekte räumliche und wirtschaftliche Spaltungen überbrücken. Diese Initiative ist ein gutes Beispiel dafür, wie inklusive Planung, Beteiligung der Gemeinschaft und politische Reform zusammenwirken können, um historische urbane Ungerechtigkeiten zu beheben. Darüber hinaus ist es notwendig, politische Maßnahmen zu überdenken und zu überarbeiten, die räumliche und wirtschaftliche Ungleichheiten begünstigen, um gerechtere urbane Strukturen zu fördern.

Fazit

Die koloniale Urbanisierung Afrikas, insbesondere im südafrikanischen Kontext, hat tiefe Spuren in den urbanen Landschaften des Kontinents hinterlassen. Es ging dabei nicht nur um die Gründung von Städten, sondern um ein politisches und räumliches Projekt, das der Bevölkerung fremde Systeme von Kontrolle, Segregation und Ausbeutung aufgezwungen hat.

Südafrikanische Städte bleiben nach wie vor räumlich fragmentiert, sozial ungleich und wirtschaftlich polarisiert. Es ist entscheidend, diese historischen Prozesse zu verstehen, um bessere Strategien und Interventionen zu entwerfen, die inklusive und gerechte Stadtentwicklung fördern. Auf der Grundlage der Anerkennung und Bewältigung der anhaltenden Konsequenzen kolonialer Stadtplanung können afrikanische Städte auf eine gerechtere und nachhaltigere Zukunft zusteuern.

Pamon Shibambu ist Absolventin der Medien- und Kommunikationswissenschaften mit Schwerpunkt auf Schreiben, Geschichten erzählen und kreativen Ausdrucksformen. Ihre Beiträge behandeln vielfältige Themen und regen zum Reflektieren sowie zum Dialog an.
Übersetzt aus dem Englischen.



Szene mit Karren als Transportmittel im kolonialen Gaborone. Illustration: Andrew Mandaza

Vom Kolonialposten zur Hauptstadt

POSTKOLONIALE URBANISIERUNG AM BEISPIEL BOTSWANA

Von Gosego Motsumi

In den Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit standen viele afrikanische Staaten vor der Herausforderung, die geerbten kolonialen Strukturen und Räume in Städte zu verwandeln, die ihre eigene Vorstellung von Entwicklung und Identität widerspiegeln würden. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für eine solche Transformation ist Botswana, ein Land, das in der postkolonialen Ära einen einzigartigen und spannungsreichen Urbanisierungsprozess durchlaufen hat. Trotz seiner relativ geringen Bevölkerungszahl und seiner jungen Urbanisierungsgeschichte ist Botswana, insbesondere seine Hauptstadt Gaborone, zum Sinnbild für die Versprechen und Gefahren des postkolonialen städtischen Wachstums in Subsahara-Afrika geworden. Dies nicht ohne Herausforderungen.

Die Geburt von Gaborone

Die moderne Urbanisierung in Botswana begann mit einem symbolischen und administrativen Meilenstein: der Gründung Gaborones in 1963, nur drei Jahre vor der Unabhängigkeit des Landes 1966, um Mafeking (1980 in Mafeking, 2010 in Mahikeng umbenannt; Anm. d. Red.) als Verwaltungshauptstadt zu ersetzen.

Von 1894 bis 1965 nutzte Großbritannien zunächst eine Festung in Mafeking (an der Grenze in Südafrika gelegen) als praktisches Verwaltungszentrum für das von der Kolonialmacht gegründete Protektorat Bechuanaland (Botswana vor der Unabhängigkeit).

1965 wurde der Regierungssitz dann nach Gaborone verlegt – eine neu gegründete Stadt innerhalb des Protektorats. Die Verlegung der Hauptstadt war ein symbolischer Akt auf dem Weg zur Unabhängigkeit und Selbstverwaltung des kurz danach unabhängig gewordenen Botswana. Es war ein Schritt, der den Übergang von einem Protektorat zu einem souveränen Staat signalisierte.

Gaborone sollte als nationales Zentrum der Regierung und Modernisierung dienen. Die anfängliche Einwohnerzahl von nur 3855 Menschen im Jahr 1964 spiegelte den überwiegend ländlichen Charakter des Landes zur Zeit der Unabhängigkeit wider. Doch innerhalb von nur zwei Jahrzehnten durchlebte Gaborone einen Wandel, den nur wenige vorhersehen konnten. Nach Angaben des Zentralamtes für Statistik stieg die Bevölkerungswachstumsrate der Stadt zwischen 1975 und 1980 jährlich um über 10 Prozent. Die ursprünglichen Pläne, bis 1980 rund 40.000 Einwohner*innen unterzubringen, war eine drastische Unterschätzung, da die tatsächliche Einwohnerzahl bis dahin 128.000 überstieg. Bis 2013 erreichte die Bevölkerung eine Anzahl von über 208.000 und spiegelte somit den landesweiten Trend eines rasanten urbanen Wachstums wider.

„1971 gab es nur fünf städtische Zentren, 1981 stieg die Zahl auf acht, 1991 auf 26 und 2001 auf 34. 1996 lebten nur zwei Prozent der Bevölkerung in städtischen Gebieten. Dieser Anteil stieg 1971 auf 8,5 Prozent, 1981 auf 17 Prozent, 1991 auf 45 Prozent und 2001 weiter auf 54 Prozent“, erklärte Samuel

Outlule, Botswanas Botschafter und Ständiger Vertreter bei den Vereinten Nationen in einer Rede auf der 41. Sitzung der UN-Kommission für Bevölkerung und Entwicklung in New York (2008).

Triebkräfte und Herausforderungen einer rasanten Urbanisierung

Die Urbanisierung Botswanas wurde von verschiedenen ineinandergreifenden Faktoren vorangetrieben, die auch das postkoloniale Afrika im Allgemeinen prägten:

- **Land-Stadt-Migration:** Die Abschaffung kolonialer Bewegungseinschränkungen löste eine enorme Migration vom Land in die Stadt aus. Auf der Suche nach besseren Arbeitsplätzen und einem besseren Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und Infrastruktur wurde Gaborone zu einem Magneten der Migration. 1991 wohnte mehr als die Hälfte der Landesbevölkerung im Umkreis von 100 km um die Hauptstadt.
- **Agglomeration und Vorrangstellung:** Gaborones Entwicklung zu einem Zentrum in Botswanas urbaner Hierarchie förderte einen „Knotenpunkt-Effekt“. Die Ansiedlung von Regierungsinstitutionen, Unternehmen und intellektuellem Kapital schuf Chancen, die die Vormachtstellung der Stadt verstärkten. Diese Zentralisierung förderte zwar die Produktivität und Dienstleistungserbringung, führte jedoch auch zu einem Ungleichgewicht in der nationalen Entwicklung.
- **Wirtschaftliche Polarisierung:** Städtische Zentren wie Gaborone wurden zu Symbolen der Möglichkeiten – aber auch der Ungleichheit. Lohnunterschiede zwischen ländlichen und städtischen Gebieten verstärkten den Migrationstrend, auch wenn die Vorteile des urbanen Booms ungleichmäßig verteilt waren und nicht jede*r davon profitierte.

Eine der größten Herausforderungen im postkolonialen urbanen Botswana ist das Management des städtischen Wachstums ohne entsprechende Entwicklung. Kommunale Verwaltungen und nationale Institutionen können nicht mit dem rapiden Wachstum von Städten wie Gaborone mithalten. Die Urbanisierungsrate von 2,5 Prozent und ein Urbanisierungsgrad von 61 Prozent – einer der höchsten in Afrika – haben deutliche Mängel in der Planung und Infrastruktur Botswanas offenbart.

Koloniales Erbe

Die Stadtentwicklung orientierte sich ursprünglich an kolonialen Planungsmodellen, die weder inklusiv noch für afrikanische Städte mit hoher Bevölkerungsdichte vorgesehen waren. Diese veralteten Modelle, in Verbindung mit begrenzten finanziellen und institutionellen Ressourcen,

führten zu kritischen Lücken bei der Bereitstellung von Dienstleistungen. In schnellwachsenden urbanen und peri-urbanen Gebieten wurde der Zugang zu Wasser, Abwasser-versorgung und Elektrizität zu einem ernsthaften Engpass. Die Strukturanpassungsprogramme der 1980er und 1990er Jahre, die den Schwerpunkt auf Kostendeckung legten und die Staatsausgaben reduzierten, erschwerten den Ausbau der Infrastruktur zusätzlich.

Die Immobilien- und Grundstücksmärkte in Botswana konnten der Nachfrage nicht gerecht werden. Hohe Kosten für erschlossenes Land und die langsame Bereitstellung von Wohnraum durch staatliche Wohnungsbaubehörden führten zur Ausbreitung informeller Siedlungen. Stadtteile wie Old Naledi in Gaborone und Ausdehnung informeller Siedlungsgebiete wurden zur dominanten Form der Urbanisierung. In Satellitensiedlungen wie Mogoditshane erreichte der illegale Verkauf von Land und der informelle Hausbau ein solches Ausmaß, dass die Regierung 1991 eine Präsidialkommission einberief, um den gravierenden Missbrauch bei Land- und Grundstücksvergaben zu untersuchen. Diese informellen Siedlungen verfügten in der Regel weder über sicheren Grundbesitz, noch über feste Straßen, Abwassersysteme oder Zugang zu sauberem Wasser. Nichtsdestotrotz dienen diese Siedlungen als wichtige Übergangsräume für Migrant*innen, die in der Stadt finanzielle Sicherheit suchen.

Einer der sichtbarsten Auswirkungen der urbanen Expansion in Botswana ist die Transformation der Stadtrandgebiete und der ländlich-urbanen Randzonen. Seit den 1990er Jahren hat sich Gaborone in alle Richtungen ausgedehnt – nach Westen, Norden und Süden – und vereinnahmte zuvor als Gemeinschafts- und Agrarland genutzte Flächen. Die rasche Entwicklung dieser Randgebiete erfolgte oft ohne jegliche Kontrolle, was zu einer Zersiedelung führte, deren Instandhaltung nicht nur kostspielig, sondern auch ökologisch schädlich ist. Die Folgen für die Umwelt sind beträchtlich. Bauzuschlagstoffe werden aus Flussbetten entnommen, was zu Erosion und Veränderungen in der Hydrologie führt. Die Abholzung der umliegenden Wälder wurde durch den steigenden Bedarf der einkommensschwachen Bevölkerungsgruppe an Brennholz beschleunigt. Die Verschmutzung von Gewässern, insbesondere des Segoditshane-Flusses, durch Bauschutt und Haushaltsmüll hat das Ökosystem geschädigt. Gleichzeitig verschlechtern die zunehmenden Fahrzeugemissionen und die Verbrennung von Abfällen die Luftqualität in den Städten.

Die Urbanisierung der Armut

Im Gegensatz zur industriegetriebenen Urbanisierung in Europa und Teilen Asiens hat Afrika – und insbesondere Botswana – eine von der Wissenschaft sogenannte „Urbanisie-

rung der Armut“ erlebt. Die wirtschaftliche Diversifizierung und die Schaffung von Arbeitsplätzen in der Industrie konnten nicht mit dem Wachstum der Städte mithalten. Ein erheblicher Anteil der Stadtbewohner*innen ist auf den informellen Wirtschaftssektor angewiesen und arbeitet unter prekären Bedingungen, mit wenig Sicherheit und Aufstiegschancen.

Der Mangel an industriellen Arbeitsplätzen in Gaborone, der auf die postkoloniale Urbanisierung folgte und der zum Anstieg der urbanen Armut beigetragen hat, ist auf mehrere miteinander verknüpfte historische, politische und wirtschaftliche Faktoren zurückzuführen: die Stadtplanung in der Kolonialzeit konzentrierte sich auf die Verwaltung, nicht auf die Industrie und Wirtschaft. Gaborone wurde demnach in den 1960er Jahren auf die Schnelle als politische Hauptstadt errichtet, nicht als ein Industriezentrum. Im Gegensatz zu Städten wie Johannesburg oder Lusaka fehlten Gaborone die industrielle Infrastruktur der Kolonialzeit, die arbeitsintensiven Fabriken sowie regionale Handelsknotenpunkte. Der Mangel an industrieller Infrastruktur führte von Anfang an zu einer dienstleistungsorientierten Wirtschaft in Gaborone.

Nach der Unabhängigkeit 1966 verfolgte Botswana ein staatlich geführtes Entwicklungsmodell, das die Zentralisierung des öffentlichen Dienstes und den Diamantenabbau (in abgelegenen Gebieten) priorisierte. Gaborone wurde dadurch zum Zentrum von Regierungsbehörden und halbstaatlichen Organisationen, was die Schaffung von Arbeitsplätzen in der Verwaltung förderte, die Schaffung von Massenarbeitsplätzen in der Industrie jedoch vernachlässigte.

Für Botswana, ein Land, das für seine politische Stabilität und seine umsichtige makroökonomische Politik gelobt wurde, stellt diese urbane Armut eine ernsthafte politische Herausforderung dar. Sie bedroht nicht nur den sozialen Zusammenhalt, sondern auch langfristig die Tragfähigkeit der Urbanisierung. Die Verschärfung des Klimawandels konfrontiert Botswanas Städte mit einer zusätzlichen Komplexitätsebene der Herausforderungen. Gaborone und andere urbane Zentren sind zunehmend anfällig für Dürren, unregelmäßige Regenfälle und sinkende Grundwasserspiegel. Schon jetzt übersteigt der Wasserbedarf das Angebot, und mit der zunehmenden Austrocknung von Wasserreservoirien wird die Wassersicherheit zur zentralen Zukunftsfrage. Die Klimaresilienz des Landes muss daher zukünftig im Mittelpunkt der Stadtplanung stehen.

Auf dem Weg zu einer nachhaltigen urbanen Zukunft

Die Urbanisierungsgeschichte Botswanas spiegelt sowohl die Ambitionen der Unabhängigkeit als auch die Grenzen der kolonialen Stadtsysteme wider. Der Aufstieg Gaborones zu

einer Primatstadt hat Chancen, aber auch gravierende räumliche, wirtschaftliche und soziale Ungleichheiten mit sich gebracht. Informalität, Umweltzerstörung und Schwächen in der Regierungsführung bedrohen weiterhin die Nachhaltigkeit der Urbanisierung.

Botswana braucht eine mehrdimensionale Strategie für die Zukunft. Dazu gehört die Stärkung der städtischen Verwaltungsinstitutionen, die Aktualisierung der städtebaulichen Rahmenbedingungen und Investitionen in bezahlbaren Wohnraum sowie Infrastruktur, die die Regierung derzeit im Rahmen des nationalen Wohnungsbauprogramms „Bono“ tätigt. Dieses Programm vergibt zinslose Darlehen an einkommensschwache Haushalte, um ihnen beim Hausbau und Renovierungen zu helfen. Es handelt sich dabei um eine Regierungsinitiative zur Behebung des Wohnungsmangels und zur Förderung der sozialen Gerechtigkeit. Zudem gab es auch mehrere Initiativen zur nachhaltigen Stadtplanung, insbesondere in Gaborone. Dazu gehören etwa Projekte der städtischen Landwirtschaft, bei denen der Stadtrat und die Universität für Landwirtschaft und natürliche Ressourcen (BUAN) eine Absichtserklärung (MoU) unterzeichneten, um urbane Smart-Farming-Projekte, Agrivoltaik, grüne Stadtgestaltung und Landschaftspflege zu erproben und dabei Nahrungsmittelproduktion, erneuerbare Energien und Hochwasserschutz miteinander zu verbinden. Ein weiteres Beispiel ist die Nord-Süd-Fernwasserleitung, die zwar in erster Linie eine technische Infrastruktur darstellt, aber durch die 360 km lange Leitung nach Gaborone zu einer sicheren Wasserversorgung beiträgt, die für ein nachhaltiges städtisches Wachstum entscheidend ist.

Schließlich arbeitet Botswana daran, den informellen Sektor nicht nur als Problem, sondern auch als potenzielles Kapital in die Planungsprozesse einzubeziehen, um eine inklusivere urbane Zukunft zu gestalten. Die Urbanisierung in Botswana steht in vielerlei Hinsicht allerdings noch am Anfang. Doch wenn die Lehren der letzten Jahrzehnte beachtet werden, hat das Land eine echte Chance, Städte zu bauen, die nicht nur wirtschaftlich dynamisch, sondern auch gerecht und widerstandsfähig sind.

Gosego Motsumi ist eine Journalistin mit Sitz in Gaborone. In der Medienlandschaft Botswanas berichtet sie über ein breites Spektrum an Themen für unterschiedliche Zielgruppen und erzählt in ihrer Berichterstattung und Reportagen gerne eindrucksvolle Geschichten. Übersetzt aus dem Englischen.

Urbaner Boom oder Niedergang?

WIE DIE GLOBALISIERUNG OST- UND SÜDAFRIKA UMFORMT – EIN BLICK AUF TANSANIA

Von Esau Ng'umbi

In den Städten Ost- und Südafrikas verändert sich die Skyline. Neue Gebäude entstehen. Straßen werden ausgebaut. Von Kigali bis Nairobi, von Dar es Salaam bis Lusaka schlägt der Rhythmus des urbanen Lebens mit jedem Jahr schneller. Für viele sind das Zeichen des Fortschritts, Belege dafür, dass der Kontinent in Bewegung ist. Doch bei genauerem Hinsehen zeigt sich ein komplexeres Bild.

Was hier geschieht, ist mehr als nur wirtschaftliches Wachstum. Es ist eine Transformation, angetrieben von ausländischen Investitionen, globalem Handel und Migration aus ländlichen Gebieten. Doch hinter der Euphorie steht eine entscheidende Frage: Ist dieser Wandel wirtschaftlich, sozial und ökologisch nachhaltig?

Der Preis der Investitionen

Ausländisches Kapital fließt in Strömen herein. Der Bank von Tansania zufolge stiegen die ausländischen Direktinvestitionen (ADI) von 944 Millionen USD im Jahr 2020 auf 1,65 Milliarden USD im Jahr 2023, ein Sprung von fast 75 Prozent, hauptsächlich in den Bereichen Bergbau, verarbeitendes Gewerbe, Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) und Finanzwesen. Auch Kenia verzeichnete einen ähnlichen Trend: Die ausländischen Verbindlichkeiten stiegen zwischen 2020 und 2022 um fast 18 Prozent, angetrieben durch Investitionen aus Großbritannien, Mauritius und Südafrika. Ruanda zog allein 2022 über 1,3 Milliarden USD an, vor allem in Tourismus, erneuerbare Energien und Technologie.

Diese Zahlen sind beeindruckend, aber sie erzählen nicht die ganze Geschichte. Während die ADI oft Arbeitsplätze und Innovationen bringen, stellt sich gleichzeitig die Frage: Wer profitiert wirklich? Laut UNCTAD fließen Gewinne aus Rohstoffindustrien wie dem Bergbau häufig aus den Abbauländern ab, es sei denn, die Regierungen setzen konsequent auf lokale Eigentumsrechte und transparente Besteuerung. Und genau hier zeigen sich erste Risse. In Tansania flossen mehr als 30 Prozent der jüngsten ADI in den Bergbau. Das afrikanische Zentrum für natürliche Ressourcen (ANRC) warnt jedoch: Ohne strengere Regulierungen riskiert der Sektor mehr Schaden als Nutzen, von der Vertreibung von Gemeinschaften bis hin zur Erschöpfung von Wasserressourcen und der Zerstörung fragiler Ökosysteme.

Einige Länder probieren neue Ansätze aus. Sambia und Südafrika haben begonnen, Praktiken des sogenannten

„Grünen Bergbaus“ zu testen, darunter Vereinbarungen zur Gewinnbeteiligung der Gemeinden, Wasserrückgewinnungssysteme und strengere Umweltprüfungen. Ob solche Modelle auch anderswo übernommen werden können, bleibt abzuwarten.

Ein grünerer Weg?

Nicht jede Investition ist ein Grund zur Sorge. Einige Initiativen zeigen, dass wirtschaftliches Wachstum und Nachhaltigkeit Hand in Hand gehen können, wenn sie mit Sorgfalt umgesetzt werden. In Kenia hat das netzunabhängige Solarunternehmen M-Kopa laut einem Bericht der internationalen Finanzierungsgesellschaft (IFC) von 2024 über drei Millionen Haushalte mit Strom versorgt. Das Modell des Unternehmens bietet saubere und erschwingliche Energie für Haushalte, die zuvor auf Kerosin oder Diesel angewiesen waren, und entlastet die defizitären städtischen Netze.

Tansania verfolgt einen ähnlichen Ansatz. Über die Agentur für ländliche Energie wurden mehr als tausend Solar- und Mini-Netzprojekte in unterversorgten Gebieten lanciert, viele davon als öffentlich-private Partnerschaften. In Ruanda hilft der Ausbau des Programms für erneuerbare Energien einkommensschwachen Gemeinschaften beim Zugang zu sauberer Energie und zieht gleichzeitig Investitionen an.

Solche Projekte sind nicht nur eine Frage sauberer Energie, sondern auch von Resilienz. Angesichts häufigerer Klimaextreme wie Überschwemmungen und Dürren werden Systeme, die die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen reduzieren und Versorgungsleistungen sowie dezentrale Lösungen auch auf arme oder abgelegene Gebiete ausdehnen, für eine nachhaltige Zukunft unerlässlich.

Städte unter Druck

Nirgends ist der Konflikt zwischen Wachstum und Nachhaltigkeit deutlicher sichtbar als in den Städten der Region. Dar es Salaam, Nairobi, Kigali, Kampala – alle wachsen schneller, als sie es bewältigen können. In Tansania erreichte die Stadtbevölkerung 2023 25,2 Millionen Menschen, ein Anstieg um fünf Prozent in nur einem Jahr. Kenias urbanes Wachstum verlief etwas langsamer, ist aber immer noch erheblich.

Doch während die Städte expandieren, hinken die grundlegenden Dienstleistungen oft hinterher. In Dar es Salaam

leben mehr als zwei Drittel der Bewohner*innen in informellen Siedlungen ohne verlässliche Abwasserentsorgung oder Stromversorgung, so UN-Habitat. In Nairobi leben über 2,5 Millionen Menschen in informellen Gebieten, die anfällig für Überschwemmungen sind und nur begrenzten Zugang zu sauberem Wasser oder sicherem Wohnraum haben.

Wenn die Natur zurückschlägt, können die Folgen verheerend sein. Anfang 2024 führten starke Regenfälle zu Sturzfluten, die über 300 Menschen in Ostafrika das Leben kosteten und Tausende obdachlos machten. Schlechte Entwässerungssysteme, unkontrollierte Bautätigkeit und jahrelange Vernachlässigung verwandelten eine Naturkatastrophe in ein von Menschen gemachtes Desaster.

Der Versuch aufzuholen

Dennoch vollzieht sich ein Wandel, langsam aber stetig. Kenias nationaler Stadtentwicklungsplan (NUDP) führte 2021 Reformen bei der Landnutzung, den Baustandards und dem öffentlichen Nahverkehr ein. Ruandas „Green City Kigali“-Projekt geht noch weiter und will Afrikas erstes Netto-Null-Quartier errichten, mit erschwinglichem Wohnraum und umweltfreundlicher Infrastruktur. Die deutsche Entwicklungsagentur GIZ gehört zu den Unterstützern. Auch Tansania bleibt nicht untätig. 2022 aktualisierte das Land seine Richtlinien zur Stadtplanung, um gemischte Nutzungszonen und eine stärkere Beteiligung der Gemeinden zu fördern.

Wasser bleibt ein dringendes Problem in schnell wachsenden Städten wie Dodoma und Arusha, wo das integrierte städtische Wassermanagementprogramm den lokalen Behörden hilft, nachhaltigere Systeme zu entwickeln. In Nairobi wird derzeit verstärkt auf nicht-motorisierten Verkehr (NMV) gesetzt. Die NMV-Politik der Stadt priorisiert sichere Straßen für Fußgänger*innen und Radfahrer*innen und erkennt an, dass es bei besserer Mobilität nicht um Autos geht, sondern auch um Gerechtigkeit und saubere Luft.

Doch diese Bemühungen verlaufen nicht immer so schnell, wie sie sollten. Knappe Budgets, bürokratische Hürden und schwache Durchsetzung bremsen den Fortschritt, insbesondere in kleineren Städten und Gemeinden. Zudem besteht das Risiko, dass protzige „Smart City“-Projekte die Kluft zwischen Arm und Reich noch vergrößern und genau jene Menschen zurücklassen, denen sie angeblich helfen sollen.

Wer hat das Sagen?

Eine der größten Fragen für die urbane Zukunft Ost- und Südafrikas betrifft die Macht und wer sie besitzt. Ausländische Investoren*innen und multinationale Unternehmen

dominieren nach wie vor viele Sektoren, von Energie bis Infrastruktur. Doch lokale Akteur*innen werden selbstbewusster. Stadtplaner*innen, zivilgesellschaftliche Gruppen und Aktivist*innen fordern mehr Mitspracherecht bei der Entwicklung ihrer Städte.

Öffentlich-private Partnerschaften nehmen zu, aber auch die öffentliche Kontrolle. Ein aktueller Bericht des afrikanischen Zentrums für Städte (ACC) warnte, dass viele technologiegetriebene städtische Initiativen informelle Arbeiter*innen ausschließen könnten, wenn Inklusion nicht von Anfang an mitgedacht wird. In Städten wie Nairobi oder Kampala, wo die informelle Wirtschaft Millionen Menschen beschäftigt, ist das kein kleines Versäumnis, sondern eine kritische Erwägungslücke.

Regionale Kooperationen beginnen, einen breiteren Rahmen zu bieten. Im Rahmen der Vision 2050 der ostafrikanischen Gemeinschaft (EAC) und der Infrastrukturstrategien der südafrikanischen Gemeinschaft (SADC) arbeiten Länder zusammen, um Klimaziele abzustimmen, Energieressourcen zu teilen und Handelsverzögerungen zu reduzieren. Projekte entlang des nördlichen Korridors haben bereits gezeigt, wie eine koordinierte Infrastruktur, einschließlich Zollreformen und digitaler Plattformen, den Fluss von Waren und Menschen zwischen Kenia, Uganda und Ruanda erleichtern kann.

Eine Zukunft, die es wert ist, gestaltet zu werden

Wandel ist unvermeidlich, aber die Art des Wandels, der sich in Ost- und Südafrika vollzieht, ist nicht vorbestimmt. Er kann gestaltet, gelenkt und gerechter verteilt werden. Klar ist: Entwicklung, die nur am BIP oder ausländischen Investitionen gemessen wird, lässt immer etwas Wesentliches außen vor.

Wahrer Fortschritt bedeutet, Städte zu bauen, die für alle funktionieren, nicht nur für Investor*innen oder die Mittelschicht, sondern auch für die Straßenverkäufer*innen, den Boda-Boda-Fahrer*innen und die Tochter eines Landwirts, die in die Stadt kommt, um eine Zukunft zu suchen.

Esau Ng'umbi ist ein tansanischer Multimedia-Journalist, Faktencheck-Trainer und Redaktionskoordinator bei Nukta Africa. Sein Fokus liegt dabei auf datengesteuertem digitalem Storytelling zur Sichtbarmachung unterrepräsentierter Geschichten – insbesondere solcher an der Schnittstelle von Technologie, Umwelt, öffentlicher Gesundheit und sozialer Gerechtigkeit.

Übersetzt aus dem Englischen.



Einblick in das Landleben in Tansania. Illustration: Andrew Mandaza

Orte der Möglichkeiten

EIN KONTINENT IN BEWEGUNG: ZWISCHEN STADT UND LAND IN TANSANIA

Von Rodgers George

Urbanisierung wird oft definiert als „Menschen, die in der Stadt leben“. Es geht jedoch darüber hinaus. Es geht nicht nur um den Standort, sondern um die Transformation. Urbanisierung umfasst die Gründe, warum Menschen sich entscheiden, in Städten zu bleiben, die Ambitionen, die sie aus ihrer ländlichen Heimat vertreiben, und das Versprechen auf ein besseres Morgen, das sie in die Städte zieht. Laut des überarbeiteten Weltstadtentwicklungsberichts der Vereinten Nationen (WUP) von 2018 leben 55 Prozent der Weltbevölkerung in städtischen Gebieten. Anders gesagt: 5 bis 6 von 10 Menschen wohnen in Städten.

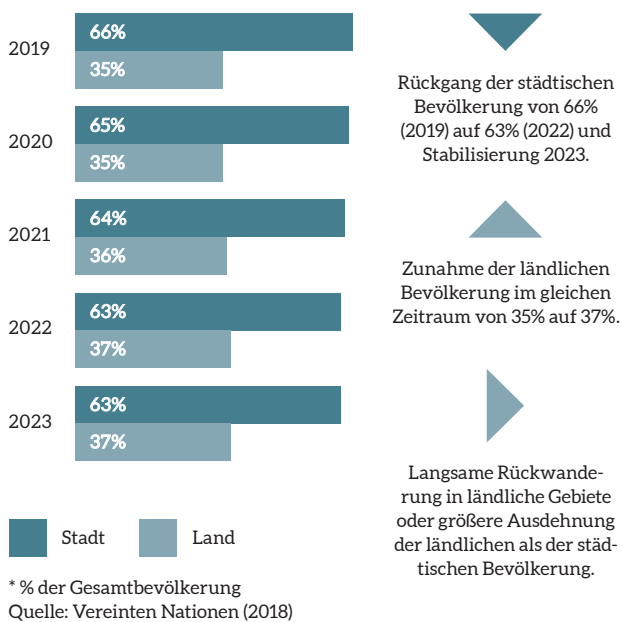
Aus afrikanischer Perspektive ist die Geschichte noch dabei, sich zu entfalten. Der Kontinent ist weiterhin überwiegend ländlich geprägt: Nur 43 Prozent der Bevölkerung leben in städtischen Gebieten und machen 13 Prozent der weltweiten Stadtbevölkerung aus. Doch die Migration von länd-

lichen in urbane Räume beschleunigt sich. Statistiken der Weltbankgruppe aus dem Jahr 2024 zeigen, dass Tansania bis 2023 etwa 66,6 Millionen Einwohner*innen hatte. Seit 2016 nimmt die ländliche Bevölkerung dort jährlich um mindestens 1 Prozent ab. Städte wie Dar es Salaam, Dodoma, Mwanza und Arusha wirken wie Magneten und ziehen Menschen an, die auf der Suche nach Chancen und sozialem Aufstieg sind.

Laut dem demografischen und sozioökonomischen Bericht des nationalen Amtes für Statistik in Tansania (NBS) aus dem Jahr 2014 stieg der Anteil der städtischen Haushalte von 26 Prozent im Jahr 2002 auf 33 Prozent im Jahr 2012. Jüngeren Zahlen des Berichtes von 2024 zufolge lebten bis 2022 bereits 39,6 Prozent der Haushalte – das entspricht 5,6 Millionen Menschen – in städtischen Gebieten. Das ist ein Anstieg um 6 Prozent seit der Volkszählung 2012.

Land-Stadt-Abwanderung in Tansania

Stadt- vs. Landbevölkerung *



Migration auf der Suche nach Chancen

Oft heißt es, dass es überall Möglichkeiten gibt, doch die Verteilung dieser Chancen ist alles andere als gleich. In Tansania bieten ländliche Gebiete Perspektiven in der Landwirtschaft, der Viehzucht und gelegentlich im Tourismus. Im Gegensatz dazu dominieren in städtischen Gebieten Wirtschaftszweige wie Finanzen, Technologie, Gastgewerbe, verarbeitende Industrie, Immobilien und die Kunstbranche.

Nehmen wir die Geschichte von Willy Nkya, einem tansanischen Content-Creator und Filmemacher, der einst glaubte, dass ein Verbleib in Moshi seine Möglichkeiten in der Kreativ-

branche einschränken würde. Er entschied sich daher, an der Universität von Dar es Salaam zu studieren – ein strategischer Schritt, um Zugang zur lebendigen Kunstszene der Stadt zu erhalten. Heute ist Nkya Markenbotschafter für große Unternehmen in Tansania. Er sagt rückblickend: „*Städte sind der Ort, an dem Träume in der Kunst wahr werden. Dar es Salaam ist die Stadt, in der man es schaffen kann. Ich hätte mir nicht vorstellen können, es irgendwo anders zu schaffen.*“ Nkya's Sichtweise teilen unzählige andere – von Kindern bis zu Erwachsenen –, die das Leben auf dem Land als weniger lohnend empfinden.

Der Wandel von ländlichen zu städtischen Gebieten wird nicht nur durch Arbeitsplätze angetrieben. Bessere Dienstleistungen in den Städten, insbesondere im Gesundheitswesen, sind ein bedeutender Anziehungspunkt. Minza Masunga, eine 42-jährige Frau, die heute in Arusha lebt, erinnert sich daran, wie sie aus Simiyu wegzog, als ihr Vater unheilbar krank wurde: „*Ich konnte es mir nicht leisten, ihn jedes Mal hin- und herzufahren, wenn sich sein Zustand verschlechterte.*“ Auch nach dem Tod ihres Vaters vor über zwölf Jahren blieb sie in der Stadt. „*Hier bin ich in der Nähe von Krankenhäusern, wirtschaftlichen Möglichkeiten und Freizeitangeboten. Dinge, die es zu Hause kaum gab.*“

Von Gesundheitsversorgung über Infrastruktur bis hin zu Bildung und Arbeitsplätzen bieten städtische Gebiete einen Lebensstil, der für viele auf dem Land schlicht unerreichbar ist.

Wurzeln, die tief verankert sind

Trotz des rasanten Urbanisierungstempos bewahren viele Tansanier*innen enge Verbindungen zu ihren ländlichen Ursprüngen. Jedes Jahr während der Feiertage ist eine deutliche Rückkehr in die Dörfer zu beobachten – eine Tradition, die als „Zurück zu den Wurzeln“ bezeichnet wird. Leyla Siraj, eine

Küstenlinie der Stadt Dar es Salaam in Tansania. Illustration: Andrew Mandaza



Chagga-Frau, die in Dar es Salaam aufgewachsen ist, besucht regelmäßig Arusha und Moshi. *„Ich liebe es, Zeit mit meinem Großvater, meinen Onkeln und Tanten zu verbringen. Es ist unsere Tradition als Chagga. Außerdem liebe ich die Kälte. Nach einer Zeit im heißen Dar es Salaam brauche ich diesen Kontrast“*, erzählt sie.

Diese Verbindung zur Heimat geht über bloße Nostalgie hinaus; es geht um Identität, Verantwortung und Zugehörigkeit. Viele Menschen besuchen ihre Herkunftsorte nicht nur, sondern tragen auch aktiv zur Entwicklung ihrer Gemeinschaften bei. Auch die tansanische Regierung setzt auf die Förderung der Konnektivität. Der Minister für Information, Kommunikation und Technologie, Jerry William Silaa, berichtete kürzlich über den Projektfortschritt des Fonds für den Zugang zu universellen Kommunikationsdiensten (UCSAF): *„Bis zum 31. Januar 2025 waren fünfzig Prozent der geplanten 758 Kommunikationsmasten in Betrieb genommen“*, verkündete er. *„Wir müssen alles daransetzen, die restlichen Masten fertigzustellen.“*

Es gibt ein Swahili-Sprichwort: *„Jasiri haachi asili“* – Ein Held vergisst niemals seine Wurzeln. Es erinnert an den Geist von Master KGs Lied *„Skeleton Move“* und an die Lebensphilosophie, die viele Afrikaner*innen prägt. Auch wenn sie sich in Städten niederlassen, bringen die Menschen ihre Traditionen mit, durch Essen, Kleidung und Sprache. Auf Sansibar oder in Dar es Salaam sieht man häufig Maasai in traditioneller Kleidung oder Menschen, die Gerichte wie Mtori, Mlenda oder Getränke wie Mbege und Ulanzi genießen, die alle ihre Wurzeln in ländlichen Kulturen haben. *„Uns wird beigebracht, unsere Traditionen zu bewahren. Wohin ich auch gehe, ich trage meine Kleidung, weil sie mich ausmacht“*, sagt ein Mitglied der Maasai. Auf nationaler Ebene feiern Initiativen wie das *Urithi Festival* das kulturelle Erbe und präsentieren traditionelle Speisen, Musik, Tänze und Kleidung aus den vielen Volksgruppen Tansanias.

Städtische Gebiete als wirtschaftliche Motoren

Afrikanische Städte entwickeln sich zunehmend zu den Motoren der nationalen Wirtschaften. Sie bündeln Industrien, Dienstleistungen, formelle wie informelle wirtschaftliche Aktivitäten und generieren einen bedeutenden Anteil des nationalen Wohlstands. Außerdem ziehen sie den Großteil der in- und ausländischen Investitionen an. Ländliche Gebiete hingegen bleiben zwar entscheidend für die Landwirtschaft und die Ernährungssicherheit, leiden jedoch unter mangelnden Investitionen, niedriger Produktivität und einer hohen Anfälligkeit für den Klimawandel. Dieses Ungleichgewicht ist ein wesentlicher „Push“-Faktor, welcher die ländliche Bevölkerung zur Migration in die Städte bewegt. Daten der Vereinten Nationen bestätigen, dass Städte allein mehr als die Hälfte des tansanischen Bruttoinlandsprodukts

(BIP) erwirtschaften. Laut dem Stadtprofil für Dar es Salaam von UN-Habitat erzeugt die Stadt, die 8 Prozent der Landesbevölkerung beheimatet, über 70 Prozent des nationalen BIP.

Die Migration in Städte hat jedoch auch ihren Preis. Sie führt häufig zu Problemen im Bereich Kinderfürsorge, Arbeitsplatzsicherheit und zur Entstehung informeller Siedlungen. Im April 2025 berichtete die Ministerin für Gemeinschaftswesen, Gleichstellung, Frauen und benachteiligte Gruppen, Dr. Dorothy Gwajima, über einen Anstieg der Zahl von Straßenkindern, insbesondere in Dar es Salaam, Dodoma, Mwanza und Arusha. Von Juli 2024 bis März 2025 konnte die Regierung 8.372 Straßenkinder retten. Die Ursachen sind komplex: Armut, Arbeitslosigkeit, unzureichende Gesundheitsversorgung und schlechte Infrastruktur bestehen sowohl in ländlichen als auch in städtischen Gebieten fort. Urbanisierung bringt zudem Herausforderungen wie Überbevölkerung, mangelhafte sanitäre Einrichtungen, zunehmende Luftverschmutzung und Verkehrsprobleme mit sich.

Die Städte von morgen planen

Auch wenn tansanische Städte Knotenpunkte des wirtschaftlichen und intellektuellen Wachstums sind, verlief ihre Entwicklung oft unkoordiniert und reaktiv. Ungeplante Stadterweiterungen führen zu Staus, ungenügender Flächennutzung und wenig wirkungsvollen Investitionen. Um die Urbanisierung auf Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit auszurichten, muss Tansania proaktiv handeln. Der zweite Fünfjahres-Entwicklungsplan (FYDP II) erkennt die Bedeutung städtischer Zentren an, doch es braucht eine explizitere und umsetzbare Stadtentwicklungspolitik (UDP).

Eine solche Politik sollte die Rollen von nationaler und lokaler Regierung, Privatsektor und Gemeinschaften klar definieren. Auch wenn Städte langfristig ihre eigene Entwicklung steuern und finanzieren sollten, sind vorerst nationale Führung und strategische Partnerschaften entscheidend. Das Ministerium für Finanzen und Planung (MoFP) sollte diesen Prozess überwachen, um sicherzustellen, dass das städtische Wachstum mit den nationalen Zielen übereinstimmt und Inklusion fördert. Nur durch eine Harmonisierung der Urbanisierung mit inklusiver Planung kann Tansania das volle Potenzial seiner Städte ausschöpfen und sicherstellen, dass niemand zurückgelassen wird.

Rodgers George ist ein tansanischer Journalist, Autor, Podcaster, Content-Creator und Kommunikationsspezialist. Er legt besonderen Fokus auf Datenanalyse und digitales Storytelling zur Stärkung marginalisierter Stimmen und Förderung der sozialen Transformation.
Übersetzt aus dem Englischen.

Urbane Perspektiven im Objektiv

AFRIKAS URBANER AUFSTIEG:

EIN NACHHALTIGER WEG FÜR MALAWIS WACHSENDE STÄDTE

Von Winston Mwale

Afrika durchläuft eine urbane Transformation von nicht dagewesenem Ausmaß und Tempo. Es ist der Kontinent, der sich weltweit am schnellsten urbanisiert. Die Weltbank geht davon aus, dass afrikanische Städte bis 2050 weitere 950 Millionen Menschen aufnehmen werden. Dieser historisch bedeutsame Demographiewandel bringt eine doppelte Realität für die Länder mit sich: Dem immensen Potenzial für wirtschaftliche Dynamiken und verbesserte Lebensstandards stehen gleichzeitig tiefgreifende Herausforderungen gegenüber, dieses Wachstum nachhaltig, gerecht und widerstandsfähig zu gestalten.

Das Programm für menschliche Siedlungen von UN-Habitat betont in seinem Bericht zur nachhaltigen Stadtentwicklung in Afrika, dass der Kontinent seine Ziele der Agenda 2063 nur dann erreichen kann, wenn „die nachhaltige Urbanisierung und die Siedlungsentwicklung die Vorteile wirtschaftlicher Ballungsräume freisetzen“. Dies erfordert einen grundlegenden Wechsel einer bis jetzt reaktiven, schrittweisen Entwicklung hin zu einer proaktiven, integrierten und inklusiven Planung. Malawi, ein Land, das derzeit zu den am wenigstens urbanisierten Ländern Afrikas gehört, aber momentan einen eigenen urbanen Aufschwung erlebt, bietet die Möglichkeit eines kritischen Blicks, wie durch ein Objektiv, auf die komplexe Reise des Kontinents in Richtung nachhaltiger Urbanisierung.

Malawis urbane Landschaft:

Missverständnisse und Realitäten

„Tatsächlich haben nicht nur Außenstehende, sondern auch wir Malawier*innen falsche Vorstellungen von der Urbanisierung“, erklärt John Chome, ein Städtebauspezialist mit umfassender Erfahrung als ehemaliger Geschäftsführer des Stadtrates von Lilongwe. „Politiker*innen sehen Urbanisierung oft in einem negativen Licht, weil in den Städten Ideen geboren werden, die die Politik herausfordern. Viele denken auch, dass der Großteil der Stimmen aus ländlichen Gebieten stammt. Daher sind viele Politiker*innen abgeneigt, urbane Entwicklung zu unterstützen, weil sie denken, dass dadurch Gelder aus den ländlichen Gebieten abgezogen und ihre Wählerbasis beeinflusst würde.“

Diese politische Haltung, so Chome, hat in der Vergangenheit die Aufmerksamkeit und die Ressourcen von urbanen Zentren ferngehalten und fügt hinzu: „Urbane Gebiete werden als Zentren des Chaos, der Krankheit und der Gewalt angesehen – als Orte, an denen Menschen in Slums in schlechten Wohnverhältnissen mit schlechten sanitären Anlagen leben. Alles Negative wird mit urbanen Gebieten in Verbindung gebracht.“ Dieser Herausforderungen bewusst, betont er: „Wir konzentrieren uns oft nur auf eine Seite der Realität und ignorieren das Potenzial. Gut verwaltete urbane Gebiete sind Zentren der Innovation und des Wirtschaftswachstums – Orte, an denen Arbeitsplätze, Einkommen und Wohlstand geschaffen werden können. Aus diesem Grund wurde in der Vision Malawi 2063 die Urbanisierung als eine der drei Säulen anerkannt.“

Die Urbanisierungsrate Malawis, die von der Hauptabteilung für wirtschaftliche und soziale Angelegenheiten der UN (DESA) laut der nationalen Städterichtlinie (NUP 2019) für 2018 auf 17 Prozent geschätzt wurde und laut Chome bei etwa 19,8 Prozent liegt, „ist im Vergleich zum Osten, Süden und Zentralafrika ungünstig. Sambia besteht beispielsweise aus 50 Prozent städtischen Gebieten, während Malawi bei nicht einmal 20 Prozent Urbanisierung liegt.“ Dieses langsame Urbanisierungstempo führt Chome auf politische Entscheidungen zurück. Malawis Politik bestand darin, die Wirtschaft auf die Entwicklung der Landwirtschaft zu stützen. Außerdem fehlte es an einer rohstoffbasierten Wirtschaft wie dem Bergbau, der andernorts zu einem schnellen Wachstum von Städten geführt hat. Prognosen aus der NUP gehen aber davon aus, dass in Malawi bis 2030 30 Prozent und bis 2050 50 Prozent der Bevölkerung in Städten leben werden.

Die Last des Wachstums: Herausforderungen für malawische Städte

Wenngleich die sich nun beschleunigende Urbanisierung von einem niedrigen Niveau ausgeht, erzeugt sie einen erheblichen Druck. Malawi erlebt momentan, was Chome als „Urbanisierung der Armut“ bezeichnet, und führt aus: „Traditionell galt Armut als ländliches Phänomen, doch jetzt wird sie urbanisiert. Ländliche Gebiete werden lebensfeindlich – der Landbesitz schrumpft aufgrund des hohen Bevölkerungs-

wachstums, und der Klimawandel macht Landwirtschaft zunehmend sehr riskant. Diese Faktoren treiben Menschen vom Land in die Städte, auf der Suche nach Arbeit, um dort zu überleben. Wenn sie dort ankommen, finden sie jedoch weder Arbeit noch Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt zu gewährleisten.“

Die NUP bekräftigt dies und stellt fest: „Die rasche Urbanisierung ohne entsprechende Schaffung von Arbeitsplätzen für alle Einkommensgruppen hat zu urbaner Armut geführt.“ Der Zustrom von Menschen in die Stadt belastet die ohnehin unzureichende Infrastruktur und Grundversorgung. Dabei werden die „unzureichenden Kapazitäten für den Ausbau der urbanen Infrastruktur und Dienstleistungsversorgung“ hervorgehoben. Ergänzend weist die Weltbank im Urbanisierungsbericht zu Malawi (2016) auf Defizite in den Bereichen Strom, Transport, Wasser und Abwasser hin.

Auch die Wohnungsnot ist akut: Mehr als 70 Prozent der urbanen Bevölkerung leben laut der NUP in informellen Siedlungen und haben nur bedingt Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen. Zudem stellen die Landverwaltung und die Anfechtung der Besitztitel von Grundstücken große Herausforderungen dar. Mwathunga und Donaldson (2018) argumentieren in ihrem Artikel „Urban land contestations, challenges and planning strategies in Malawi's main urban centres“, dass Konflikte um Land in umkämpften politischen Räumen den Wettbewerb um öffentlichen Einfluss verkörpern. Die Autoren weisen darauf hin, dass das derzeitige Stadtplanungssystem – ein Relikt aus Kolonialzeiten – aufgrund seiner Starrheit und der mangelnden Berücksichtigung lokaler Traditionen häufig zu Konflikten führt. Chome merkt an, dass traditionelle Anführer*innen zwar rechtlich keine Befugnisse in den ausgewiesenen Planungsgebieten haben, aber „in der Praxis immer noch Land vergeben, und es scheint, dass die Malawier*innen den traditionellen Anführer*innen mehr Vertrauen entgegenbringen als den Landbehörden“.

Dies trägt, so Mwathunga und Donaldson, zusammen mit bürokratischen Unzulänglichkeiten, langen Bearbeitungszeiten für die Landregistrierung und Korruption zu der Verbreitung von informellen Siedlungen und unsicheren Besitzverhältnissen bei. Darüber hinaus weist Chome auf die unzureichenden Verbindungen zwischen Land und Stadt hin: „Wenn ländliche Gebiete nicht florieren können, werden es auch die städtischen Gebiete nicht. In Malawi sind diese Verbindungen schlecht entwickelt – die ländlichen Erzeugnisse, die Anbindungen und die Wertschöpfung sind allesamt unterentwickelt“. Die Einschätzung von „schwachen Verbindungen zwischen Land und Stadt“ als eine zentrale Herausforderung spiegelt sich auch in der Feststellung der NUP wider. Im Zentrum vieler dieser Probleme, so Chome,

stehe eine „erschreckend schlechte“ Stadtverwaltung. „Die Armut und die Entwicklung der Slums, die wir momentan sehen, sind Ausdruck dieser schlechten Stadtverwaltung.“

Politik und Planung: Die Gestaltung einer nachhaltigen urbanen Zukunft

Die Erarbeitung einer Städterichtlinie (NUP) war ein Meilenstein. Es war der erste umfassende Rahmenplan, der darauf ausgelegt war, „förderliche Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Urbanisierung“ zu definieren mit dem übergeordneten Ziel, „inklusive, wettbewerbsfähige, nachhaltige und widerstandsfähige Städte und andere Siedlungen zu schaffen“. Der Bericht nennt acht Schwerpunktbereiche, darunter eine räumlich ausgewogene Entwicklung, eine bessere städtische Verwaltung, Unterkünfte und Infrastruktur, urbane Widerstandsfähigkeit und die Mobilisierung von Ressourcen.

Chome weist jedoch darauf hin, dass die Städterichtlinie (NUP 2019) „etwas veraltet ist, da das Programm ‚Malawi 2063‘ von 2020 bereits erhebliche Abweichungen vorsieht“. Zum Beispiel fordert das Programm die Entwicklung von acht Sekundärstädten, welche in der NUP nicht vorgesehen waren. Trotzdem bekräftigt Chome die Bedeutung der NUP als „Malawis erstes Dokument, das eine neue Denkweise in Bezug auf urbane Gebiete aufweist und die zentrale Bedeutung der Urbanisierung als Instrument für wirtschaftliche Entwicklung hervorhebt“.

Bei der Beratung zu Kurs- und Richtlinienänderungen plädiert Chome für folgende Punkte, die auch die tatsächliche Entwicklung von Städten in den Blick nehmen:

- 1. Aufwertung bestehender Städte:** Auch wenn sich Malawi 2063 auf die Entwicklung von acht Sekundärstädten konzentriert, „sollten bestehende Städte nicht ignoriert werden. Diese müssen verbessert werden, nicht nur neue entwickelt“.
- 2. Förderung eines Ökosystems von Städten:** Städte müssten „sich gegenseitig unterstützen und sich auf ihre Stärken konzentrieren – sei es in der Forschung und Entwicklung, die Nähe zu Ressourcen oder spezielle Funktionen wie der Bergbau in Karonga“.
- 3. Verbesserung der städtischen Verwaltung und der nachhaltigen Entwicklung:** „Wir brauchen Städte mit einer tragbaren Dichte – nicht zu verschwenderisch –, die die Infrastruktur, die physischen und technologischen Verbindungen und die intelligente Erbringung von Dienstleistungen unterstützt. Vor allem aber müssen wir die städtische Verwaltung verbessern.“

Das vom Bergbau abhängige Wachstum der Städte muss jedoch ein Gleichgewicht zwischen wirtschaftlichen Möglichkeiten, Umweltschutz und sozialer Gerechtigkeit herstellen. Während die Rohstoffindustrie eine rasche Urbanisierung und die Schaffung von Arbeitsplätzen vorantreiben kann, stehen Städte, die um den Bergbau herum gebaut wurden, vor einzigartigen Herausforderungen in Bezug auf die Nachhaltigkeit – von der Umweltzerstörung und der Erschöpfung der Wasserressourcen bis hin zu wirtschaftlichen Boom-Pleite-Zyklen, die die Gemeinden verwundbar machen.

Malawis aufstrebende urbane Zentren, insbesondere jene in der Nähe von Rohstoffvorkommen, haben die Möglichkeit, von Anfang an Systeme für erneuerbare Energien und nachhaltige Bergbaupraktiken zu integrieren, um eine widerstandsfähigere wirtschaftliche Grundlage zu schaffen, die die langfristige Gesundheit der Umwelt und den sozialen Zusammenhalt nicht gefährden. Die urbane Landwirtschaft erweist sich in diesem Rahmen als eine wichtige Strategie. Chome hebt sie als „entscheidend für die Bekämpfung der städtischen Armut und für die Ernährungssicherheit“ hervor.

Im Buch „Cities Farming for the Future“ (2006) wird ausführlich beschrieben, wie urbane Landwirtschaft durch politische Prozesse mit mehreren Interessengruppen, Flächennutzungsplanung und innovative Finanzierung in eine nachhaltige Stadtentwicklung integriert werden kann. Strategien wie sie in Rosario, Argentinien, angewendet werden, die einen Bürgerhaushalt und die Einrichtung von kommunalen Landbanken für die städtische Landwirtschaft umfassen, bieten potenzielle Ansätze.

Widerstandsfähigkeit, Wirtschaft und Hoffnung

Die Klimaanfälligkeit ist ein drängendes Problem für malawische Städte. „Die Stadtplanung spielt eine Schlüsselrolle beim Aufbau urbaner Widerstandsfähigkeit, indem sie Hochrisikogebiete identifiziert, in denen eine Bebauung verboten werden sollte“, erklärt Chome. „Die Infrastruktur muss unter Berücksichtigung der Klimabedrohungen konzipiert werden – sie muss klimasicher sein und sich außerhalb katastrophengefährdeter Gebiete befinden.“ Diese Aussage steht im Einklang mit dem sechsten Schwerpunktbereich der NUP, der sich auf die Widerstandsfähigkeit von Städten und die Anpassung an den Klimawandel konzentriert.

Wirtschaftlich gesehen dominiert der informelle Sektor die Stadtlandschaft Malawis. Chome beschreibt ihn als „eine starke informelle Wirtschaft, die auf Vertrauen und Beziehungen und nicht auf formalen Vereinbarungen oder Vorschriften beruht“. Weiterhin stellt er „einen politi-

schen Anreiz zur Aufrechterhaltung des Status quo“ fest, da „Politiker*innen durch Klientelismus und Patronage vom informellen System profitieren“.

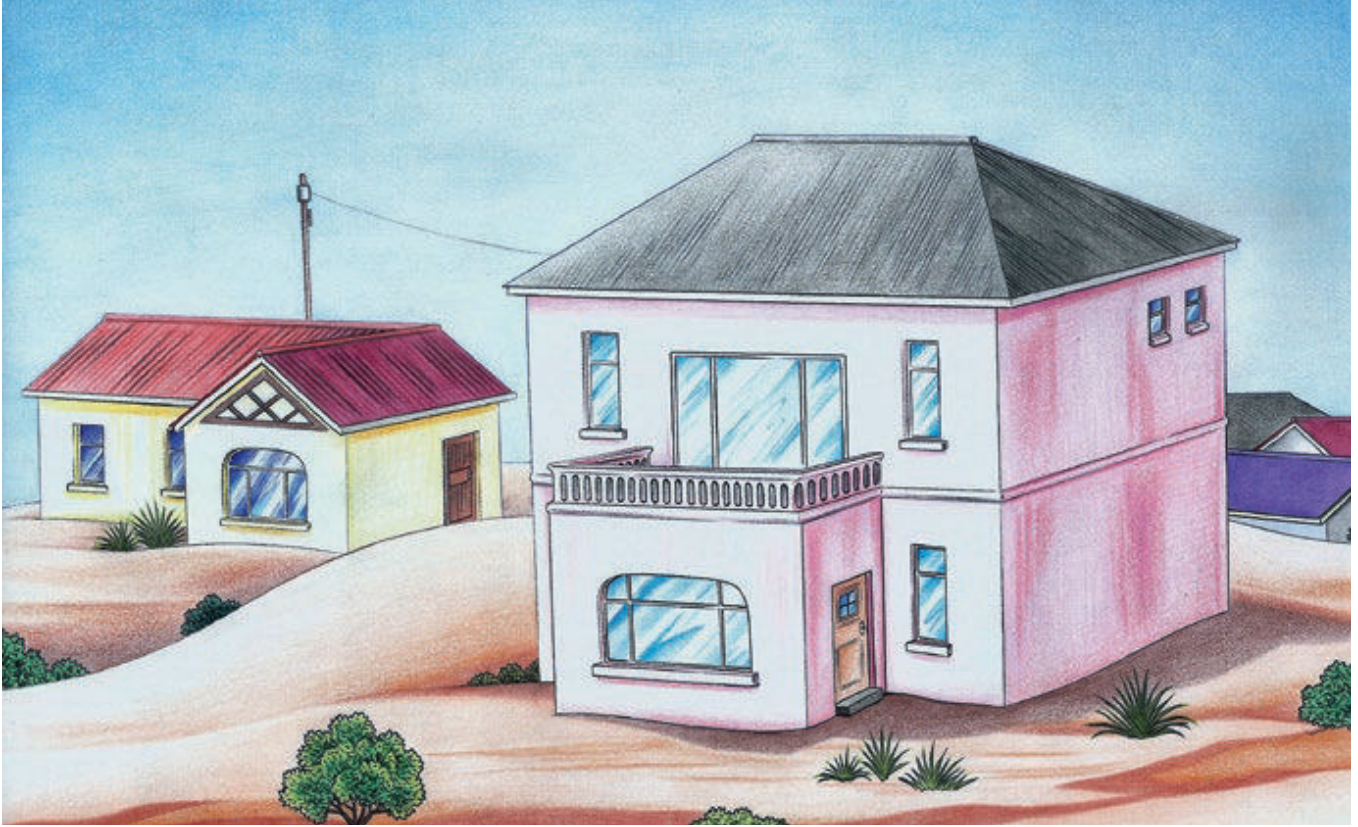
Damit Städte zu echten Wachstumsmotoren werden können, wie es der Urbanisierungsbericht der Weltbank für Malawi vorsieht, muss diese Informalität strategisch integriert und unterstützt werden, anstatt sie zu ignorieren oder zu unterdrücken. Die von der Weltbank als schwach eingestuften Kommunal финанzen müssen durch eine verbesserte Einnahmenerhebung aus eigenen Quellen und transparente zwischenstaatliche Finanztransfers gestärkt werden.

Trotz der gewaltigen Herausforderungen sieht Chome eine Chance für Malawi: „Das größte Risiko ist die Vernachlässigung von Investitionen in die Stadtentwicklung.“ Malawi sei aufgrund der geringen Urbanisierung in einer glücklichen Lage, da hier die Probleme noch gering seien im Vergleich zu Metropolen wie Lagos oder regionalen Großstädten wie Kampala, Nairobi oder Dar es Salaam, die größere und tiefergreifende Probleme haben. „Wir haben die Chance, einen Schritt voraus zu sein. Wenn wir jetzt einfallreicher sind und in eine nachhaltige Urbanisierung investieren, können wir sicherstellen, dass die Urbanisierung zu einem Instrument für eine rasche sozioökonomische Entwicklung wird und nicht zu einer Belastung.“

Chome verweist auf Ruanda und Kenia als afrikanische Nationen, die „mutige Schritte in Richtung einer transformativen Urbanisierung“ gehen. Malawis urbane Zukunft hängt, wie die vieler afrikanischer Länder, in der Schwebe. Die NUP bietet einen Rahmenplan, aber seine erfolgreiche Umsetzung erfordert „die Koordination und das Engagement aller Beteiligten“, wie der damalige Minister für Land, Wohnungsbau und Stadtentwicklung, Dr. Jean Kalilani, erklärt.

Eine erfolgreiche Urbanisierung erfordert eine visionäre Führung, eine anpassungsfähige Politik, die lokale Realitäten wie Informalität und urbane Landwirtschaft berücksichtigt, eine solide Regierungsführung, strategische Investitionen und vor allem die aktive Beteiligung der Stadtbewohner*innen an der Gestaltung der Städte, die sie ihr Zuhause nennen.

Winston Mwale ist ein malawischer Journalist, Medientrainer und -berater. Er ist Chefredakteur von the AfricaBrief, Alumnus des CUNY-Programms sowie INMA-Stipendiat. Übersetzt aus dem Englischen.



Vorortentwicklung in namibischen Wüstenorten wie Uis. Illustration: Andrew Mandaza

Urbanes Erwachen

URBANISIERUNGSHerausforderungen in afrikanischen Städten: Der Namibische Kontext

Von Gaokhoe Tarsha Guriras

Die Urbanisierung in Afrika stellt eine dynamische Transformation der sozioökonomischen und räumlichen Landschaft des Kontinents dar. Afrikas urbane Tradition reicht historisch vor die Kolonialzeit zurück. Städte wie Timbuktu, Meroe und Great Zimbabwe waren – lange bevor europäische Mächte die Geografie des Kontinents neu definierten – blühende Zentren des Handels, Wissens und der Regierung. Der Kolonialismus brachte neue Städte und Planungsmodelle hervor, die oft segregiert und ausbeuterisch waren und bei denen administrative Zweckmäßigkeit und eine rassifizierte Hierarchie Vorrang vor der lokalen Entwicklung hatten. Nach der Unabhängigkeit erbten afrikanische Regierungen diese verzerrten urbanen Strukturen und waren schnell mit den Herausforderungen massiver Landflucht und begrenzter Ressourcen überfordert.

Heute gehören afrikanische Städte zu den am schnellsten wachsenden der Welt, doch fehlen meist entsprechende Investitionen in ihre Infrastruktur. Städtisches Wachstum durch natürliche Bevölkerungszunahme und Land-Stadt-Migration erhöht den Druck auf Infrastruktur, Regierungsführung und kollektive Identität. Die Stadtplanung kann mit dem Wachstumstempo nicht mithalten, was zu weitverbreiteter Informalität führt. Mehr als die Hälfte der städtischen

Bevölkerung in Afrika lebt in Slums, und die Anzahl wird erwartungsgemäß weiter steigen.

Zudem kämpfen afrikanische Städte bis heute nicht nur mit dem Erbe der kolonialen Stadtplanung, sondern auch mit globalen Wirtschaftstrends, institutionellen Schwächen und dem Klimawandel, der den Zugang zu Wasser beeinträchtigt, die Beständigkeit von Infrastruktur bedroht sowie Migrationsmuster verändert.

Wie viele afrikanische Länder befindet sich auch Namibia an einem kritischen Wendepunkt und ist mit den Chancen und Gefahren einer raschen Urbanisierung konfrontiert. Dieser Prozess entspricht der allgemeinen kontinentalen Entwicklung, weist allerdings historische und sozioökonomische Besonderheiten auf und zeigt sich besonders deutlich in ländlichen Gebieten.

Die Kluft zwischen Stadt und Land

Das Erbe der Apartheid-Stadtplanung und des deutschen kolonialen Landbesitzes wirkt bis heute deutlich nach und hat zu einer gravierenden Kluft zwischen wohlhabenden, gut versorgten Gebieten und weitgehend unterentwickelten Regionen geführt.

Windhoek, die Hauptstadt, verkörpert diesen Kontrast. Trotz ihrer Rolle als wirtschaftliches und administratives Zentrum Namibias ist Windhoek zunehmend von informellen Siedlungen mit unzureichenden Wohnstrukturen und mangelhaften Abwassersystemen geprägt, wie z.B. in Okuryangava. Solche Siedlungen sind de facto zur dominanten Form der Stadterweiterung geworden und spiegeln sowohl staatliche Unfähigkeit als auch die verzweifelte Suche der Menschen nach neuen Perspektiven wider. Obwohl politische Maßnahmen einen Rahmen für die Stadtentwicklung bieten, wird ihre Wirksamkeit durch anhaltende Herausforderungen maßgeblich beeinträchtigt: Strategien zur Steuerung der Urbanisierung – wie beispielsweise die nationale Urbanisierungsstrategie und das flexible Landbesitzsystem (FLTS) – zielen zwar darauf ab, das städtische Wachstum zu lenken, den Zugang zu Wohnraum zu verbessern und Herausforderungen wie die der informellen Siedlungen anzugehen, ihre Umsetzung stößt jedoch auf erhebliche Hürden, darunter begrenzte institutionelle Kapazitäten, unzureichende Infrastruktur und anhaltende sozioökonomische Ungleichheiten.

Gleichzeitig durchlaufen ländliche Orte wie die ursprüngliche Bergbausiedlung Uis, die vor dem offiziellen Übergang zu einer Stadt steht, einen eigenen Urbanisierungsprozess, der indessen gleichfalls Muster postkolonialer Verzerrung und verzögerter Entwicklung widerspiegelt, wie sie in ganz Afrika zu beobachten sind. Die Politik der Kolonial- und Apartheidzeit bevorzugte den Ausbau der *weißen* Infrastruktur, während Schwarze Siedlungen bewusst unterfinanziert wurden. Uis wurde durch die Kolonialplanung räumlich in ein gut entwickeltes, überwiegend *weißes* Wohngebiet und eine unterversorgte Schwarze Gemeindezone aufgeteilt. Die physische Distanz von etwa fünf Kilometern zwischen dem „Stadtzentrum“ (*weißer* Wohnort) und der marginalisierten „Siedlung“ (Schwarzer Wohnort) symbolisiert eine tiefere sozioökonomische und räumliche Spaltung. Über Jahrzehnte hinweg nutzte die Schwarze Bevölkerung das Stadtzentrum fast ausschließlich für die Arbeit in *weißen* Haushalten oder für grundlegende Einkäufe.

Überwindung von Segregation am Beispiel Uis

Dieses Erbe besteht bis heute fort und zeigt sich in Ungleichheiten bei der Infrastrukturausstattung, der Nahrungsmittelversorgung und den öffentlichen Dienstleistungen wie Gesundheitsversorgung und Bildung. Nach der Unabhängigkeit führten begrenzte Ressourcen und schwache Umsetzungskapazitäten dazu, dass diese Spaltungen strukturell bestehen blieben. Entsprechend verläuft der Übergang von Uis von einem ländlichen Ort zu einem urbanen

Zentrum unregelmäßig und konfliktgeladen. Eine kürzlich abgehaltene Podiumsdiskussion in Uis befasste sich mit den Auswirkungen eines solchen Wandels: Wenn junge Menschen zurückkehren, um sich an der lokalen Entwicklung zu beteiligen, entstehen Spannungen. Während einige junge Menschen Entwicklungsideen mitbringen, tragen andere zur sozialen Fragmentierung bei, indem sie die ländliche Jugend mit einem stadtorientierten Lebensstil beeinflussen und störende Verhaltensmuster einführen. Die starke Ungleichheit führt zu Frustrationen, die sich mitunter in kleinkriminellen Handlungen und sozialen Spannungen entladen.

Doch langsam zeichnet sich ein Wandel ab. Gemeinschaftsinitiativen wie ein Jugendzentrum, ein neuer Baumarkt und Infrastrukturverbesserungen in den historisch vernachlässigten Gegenden zeigen das Engagement der Bürger*innen. Darüber hinaus haben wirtschaftliche Entwicklungen – insbesondere ein Projekt für grünen Wasserstoff in Dâures in der Nähe von Uis – Arbeitsplätze geschaffen und ausländisches Interesse geweckt, wodurch Uis auf die nationale Investitionslandkarte gerückt ist.

Das grüne Wasserstoffprojekt von Dâures steht als erste klimaneutrale grüne Gemeinde Afrikas sinnbildlich sowohl für Chancen als auch für Unsicherheiten: Zwar verspricht es saubere Energie, neue Arbeitsplätze und Infrastrukturverbesserungen, doch gab es schon in der Anfangsphase Bedenken hinsichtlich externer Abhängigkeit und ungleicher Nutzenverteilung. Wie bei vielen ambitionierten Entwicklungsprojekten in Namibia besteht ohne eine auf Inklusion abzielende Regierungsführung und lokalisierte Rahmenbedingungen die Gefahr, dass sich die Ausgrenzungsmuster der Vergangenheit wiederholen (siehe *afrika süd* 4/2024).

Öffentliche Anhörungen zum Lithiumabbau in Dâures aus dem Jahr 2023, an denen der Stadtrat des Wahlkreises, traditionelle Autoritäten, lokale Gemeinden, die Unternehmen Xinfeng Investment und Long Fire Investment sowie Naturschutzbehörden teilnahmen, offenbarten Spannungen zwischen traditionellen und formellen Regierungssystemen. So wurden bei den Konsultationen mit dem Ministerium für Bergbau und Energie und dem Ministerium für Umwelt, Forstwirtschaft und Tourismus die von Gemeindegruppen geäußerten Bedenken hinsichtlich Ausgrenzung und mangelnder Transparenz deutlich, auch wenn keine illegalen Bergbauaktivitäten festgestellt werden konnten. Solche Vorfälle verdeutlichen die Komplexität beim Umgang mit Landrechten, traditioneller Autorität und gesellschaftliche Einbindung in sich rasch verändernden Räumen wie Uis.

Dennoch gibt es Gründe für vorsichtigen Optimismus: Das Projekt eröffnet die Möglichkeit für Synergien zwischen traditionellen Wissenssystemen und der neu entstehenden

modernen Infrastruktur. Inklusiv gesteuert kann sich Uis zu einer Stadt entwickeln, deren Wachstum sowohl wirtschaftlichen Fortschritt als auch soziale Gerechtigkeit mit sich bringt. Nachhaltige Urbanisierung muss jedoch mit Investitionen in die Bevölkerung durch Bildung, Infrastruktur und Kulturerhalt einhergehen. Dafür stehen beispielsweise Initiativen von NGOs wie RuralRise und der Hada-huigu-Stiftung (Du für deine Community) ein, die von heimkehrenden Jugendlichen geführt werden, die in ihre Gemeinden „reinvestieren“ wollen. Es wächst das Bewusstsein, dass Entwicklung nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie von der Gemeinschaft getragen und kontextbezogen ist.

Städteplanerische Ansatzpunkte

Die angeführten Beispiele zeigen, dass Namibia, wie viele afrikanische Länder, vor besonderen städteplanerischen Herausforderungen steht, die eine inklusive und nachhaltige Stadtentwicklung erschweren:

1. Schnelles und ungeplantes Wachstum

Urbane Gebiete wie Windhoek wachsen schneller, als es die Planungsrahmen bewältigen können. Der formelle Wohnungsbau und die Bereitstellung von Dienstleistungen können nicht Schritt halten, was zur Ausbreitung informeller Siedlungen und der Überbauung von wertvollem Ackerland und Gebieten mit natürlichen Ressourcen führt.

Die Einstufung als Stadt bedeutet für Orte wie Uis nicht automatisch eine Verbesserung von Dienstleistungen oder die Erstellung von strukturierten Entwicklungspläne. Da die meisten tertiären und höheren Bildungseinrichtungen, wie Universitäten und Fachhochschulen (wie das VTC), sich in Städten wie Windhoek, Swakopmund, Oshakati oder anderen größeren Städten befinden, haben Jugendliche aus ländlichen Städten zudem keinen leichten Zugang zu höherer Bildung. Somit führt eine Urbanisierung, die auf die gleiche Weise erfolgt, wie sie sich auf die Schwarzen Gemeinden während und nach dem Kolonialismus ausgewirkt hat, zu einem eingeschränkten Bildungszugang für unterprivilegierte Gruppen und einer ungewissen Zukunft.

2. Infrastrukturdefizite

Straßen, Abwassersysteme, Wohnraum, Wasserversorgung und das Stromnetz stehen alle unter enormem Druck. In vielen namibischen Städten führen minderwertige öffentliche Investitionen aufgrund unzureichender finanzieller Mittel oder Korruption zu einer mangelhaften Infrastruktur. Straßen sind schlecht instand gehalten, öffentliche Gebäude oft unvollständig oder verfallen.

In Uis zum Beispiel haben schlecht gebaute Häuser Fragen zu Missmanagement bei der Auftragsvergabe und zur finanziellen Rechenschaftspflicht aufgeworfen. Ziel eines neuen kommunalen Wohnprojekts ist es, der wachsenden Nachfrage zu begegnen und das öffentliche Vertrauen nach früheren Bedenken bezüglich mangelhafter Bauqualität und vergaberechtlicher Probleme wiederherzustellen. Zwar bestehen weiterhin Herausforderungen wie Finanzierungslücken und begrenzte Kapazitäten, aber eine verstärkte Aufsicht und bürgerschaftliches Engagement sorgen inzwischen für eine inklusivere und verantwortungsvollere Entwicklung.

3. Landbesitz und Gerechtigkeit

Landbesitz bleibt eines der umstrittensten Themen in Namibia. Die Regierung hat mit dem Landgesetz (FLTA) von 2012 versucht, informelle Siedlungen zu formalisieren und die Rechtssicherheit zu verbessern, die Umsetzung ist jedoch begrenzt und uneinheitlich. Da eine groß angelegte Landumverteilung ausgeblieben ist, befindet sich ein erheblicher Teil des hochwertigen Landes weiterhin im Besitz einiger weniger, insbesondere deutsch-namibischer und kommerzieller Eigentümer*innen, während städtische Migrant*innen mit allenfalls informellem Grundbesitz auskommen müssen. Das führt nicht nur zur Überbevölkerung informeller Siedlungen, sondern verschärft auch die Vermögensunterschiede. Die Unfähigkeit, Land rechtlich zu erwerben, entmutigt Menschen, in den eigenen Wohnraum oder in die Entwicklung der Gemeinschaft zu investieren. Strukturelle Herausforderungen und die politische Brisanz der Umverteilung führen dazu, dass insbesondere in kleineren Städten wie Uis signifikante, transformative Fortschritte ausbleiben.

4. Schwache institutionelle Kapazitäten

Oft mangelt es Kommunalverwaltungen an finanziellen Mitteln, qualifiziertem Personal und der nötigen Autorität, Stadtplanungsstrategien durchzusetzen. Die Umsetzung der Dezentralisierung kommt nach wie vor nur unzureichend voran, sodass Gemeinden wie Uis zwar über erhebliche Befugnisse, aber nur über geringe Mittel zur Umsetzung verfügen. Die Diskrepanz zwischen nationaler Stadtpolitik und lokaler Umsetzung führt zu fragmentierten oder ins Stocken geratenen Entwicklungsprojekten.

Daher hat der Regionalrat von Erongo kürzlich die erste Investitionskonferenz ausgerichtet, um Uis als aufstrebenden Investitionsstandort für Bergbau, Wohnungsbau, Tourismus, Infrastruktur und das Projektdorf für grünen Wasserstoff Dâures zu präsentieren sowie Möglichkeiten für nachhaltige Entwicklung und Wirtschaftswachstum zu erkunden.

5. Soziokulturelle Erosion

Urbanisierung in Namibia wirkt nicht nur räumlich, sondern auch kulturell. Wenn junge Menschen in Städte migrieren oder mit urbanen Einflüssen in ländliche Orte zurückkehren, gehen traditionelle Praktiken, Sprachen und sozialer Zusammenhalt zunehmend verloren. Englisch hat bei der Jugend viele indigene Sprachen verdrängt, und eurozentrische Lebensstile prägen zunehmend ihre Bestrebungen und Lebensvorstellungen. Dieser Wandel beeinflusst alle Lebenslagen, von den Essensvorlieben, über die Freizeitgestaltung bis hin zu Schönheitsidealen. Lokale Unterkünfte und kulturelle Erlebnisse werden zugunsten des internationalen Tourismus und der Ästhetik der sogenannten westlichen Welt abgewertet.

Initiativen des Ministeriums für Bildung, Kunst und Kultur sowie lokaler NGOs versuchen daher, indigene Sprachen in Schulen und Medien zu fördern. Kulturfestivals, traditionelle Lebensmittelmessen und Tage des kulturellen Erbes haben an Bedeutung gewonnen, insbesondere in kleineren Städten, die ein Gleichgewicht zwischen Entwicklung und Identität anstreben. Darüber hinaus wächst das Bewusstsein junger Influencer*innen und Content-Ersteller*innen, die in den sozialen Medien zunehmend lokale Sprachen und Ästhetiken zelebrieren. Auch wenn der Einfluss der globalen Kultur weiterhin stark ist, sind diese Bemühungen erste Schritte zur Wiederherstellung des kulturellen Stolzes und zur Gewährleistung, dass die Stadtentwicklung nicht auf Kosten der indigenen Identität geht.

6. Wirtschaftliche Ungleichheit und soziale Frustration

Urbanisierung hat die Diskrepanz zwischen Arm und Reich vergrößert. In Windhoek und anderen urbanen Gebieten genießt ein Teil der Bevölkerung modernen Wohnraum, Gesundheitsversorgung und Zugang zu Privatschulen, während andere in überfüllten informellen Siedlungen leben, mit begrenztem Zugang zu Wasser, sanitären Anlagen oder Strom.

Diese sichtbare Ungleichheit fördert Ressentiments, Kriminalität und soziale Instabilität. Junge Frauen zum Beispiel sehen sich möglicherweise gezwungen, transaktionale Beziehungen einzugehen, um das „leichte Leben“ zu erreichen, das von der städtischen Elite oder von Influencer*innen in digitalen Räumen vorgelebt wird.

Trotz all dieser Hindernisse bietet die Urbanisierung erhebliche Möglichkeiten. Städte sind Zentren für Innovation, wirtschaftliche Aktivitäten und sozialen Wandel. Für Namibia könnte eine nachhaltige Urbanisierung zum Motor des nationalen Wandels werden und hat das Potenzial, überhol-

te Systeme zu „überspringen“, vorausgesetzt, sie wird mit den richtigen Mitteln angegangen. Dazu gehören eine **inklusive Stadtplanung** durch partizipative Prozesse (z.B. Slum Dwellers International), die **Stärkung der lokalen Verwaltung** durch finanzielle Dezentralisierung und Qualifikation, eine **grüne und resiliente Infrastruktur** durch grüne und Smart-City-Technologien, eine **innovative Finanzierung** etwa durch öffentlich-private Partnerschaften, Rücküberweisungen und grüne Anleihen und der **Bewahrung der kulturellen Identität** inmitten des urbanen Wachstums durch die Stärkung von Gemeindezentren, die Förderung lokaler Sprachen und indigener Architektur.

Damit das gelingt, braucht es in der Stadtentwicklungsplanung unbedingt ein hybrides Regierungsmodell, in dem traditionelle und staatliche Systeme nebeneinander existieren. Das Vorgehen traditioneller Autoritäten bei der Landvergabe und der Wahrung der kulturellen Kontinuität erfordert zwar mehr Transparenz, ihre Rolle bleibt aber für die Sicherung der Legitimität innerhalb der Gemeinschaft von zentraler Bedeutung. Zugleich wird auch die Dringlichkeit einer verstärkten Koordinierung zwischen kommunaler Verwaltung, Zivilgesellschaft, Investor*innen und traditionellen Institutionen deutlich, um Ausgrenzung zu verhindern und sicherzustellen, dass Entwicklungsvorteile gerecht verteilt werden.

Fazit

Namibias urbane Zukunft, wie die vieler afrikanischer Länder, wird vom Spannungsfeld zwischen Chancen und Ungleichheit bestimmt werden. Das Land steht an einem Scheideweg, an dem ländliche Orte wie Uis in die Urbanisierung übergehen, während Städte wie Windhoek mit den Grenzen ihrer Infrastruktur und der politischen Rahmenbedingungen ringen. Um die Herausforderungen der Stadtplanung zu bewältigen, bedarf es einer mutigen Regierungsführung, einer inklusiven Planung und einem Einsatz für Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Urbanisierung darf nicht zu einem Mechanismus der Ausgrenzung werden. Vielmehr sollte sie eine Plattform für soziale Mobilität, kulturelle Wiederbelebung und nationale Zusammengehörigkeit werden. Mit vorausschauender Führung und aktiver Beteiligung der Gemeinschaft kann Namibia einen urbanen Wandel gestalten, der allen Bürger*innen zugutekommt, nicht nur einer privilegierten Minderheit.

Gaokhoe Tarsha Guriras ist eine namibische MA-Studentin mit Schwerpunkt Medienwirtschaft.

Übersetzt aus dem Englischen.

Urbanisierung für wen?

STAAT, KAPITAL UND BÜRGERINTERESSEN IM TANSANISCHEN KONTEXT. Von Said Sindio

Wie viele andere Länder befindet sich auch Tansania derzeit in einer Phase, in der es seine Planungsprozesse und technologischen Ansätze weiterentwickelt. Dabei die richtige Balance zwischen Bürgerbeteiligung und staatlicher Planung zu finden, erweist sich jedoch als schwierig. So haben sich in den letzten Jahren zwei unterschiedliche Ansätze ergeben: eine zentralisierte und eine partizipative Strategie, die jeweils eigene Auswirkungen haben.

Staatliche Pläne

Tansanias staatlich gelenkte Entwicklungsstrategie – die ihren Ursprung im Ujamaa-Sozialismus hat und durch nationale Konzepte wie der Vision 2050 und der Fünfjahres-Entwicklungspläne (FYDPs) fortgeführt wird – legt den Schwerpunkt auf langfristige makroökonomische Planung. Vorzeige-Infrastrukturprojekte wie die Normalspurbahn (SGR), das Bus-Schnellverkehrssystem (BRT) in Dar es Salaam und die Verlagerung staatlicher Funktionen nach Dodoma verdeutlichen die Vorliebe für groß angelegte, technokratische Interventionen.

Obwohl diese Projekte Fortschritte bedeuten, vernachlässigen sie oft lokale Bedürfnisse und riskieren, informelle Siedlungen zu verdrängen oder marginalisierte Stimmen zu ignorieren. Stadt- und Vorstadtbewohner, insbesondere in schnell wachsenden Städten wie Arusha und Mwanza, werden häufig von formellen Konsultationsprozessen ausgeschlossen – selbst wenn die Auswirkungen solcher Projekte ihre Gemeinschaften direkt betreffen.

Bürgerbeteiligung: Einflussmöglichkeiten erweitern

Trotz der Dominanz staatlicher Planung sind die Tansanier*innen keine passiven Empfänger*innen politischer Maßnahmen. Bürger*innen engagieren sich in Gemeindeversammlungen, in lokalen Verwaltungsstrukturen und – informeller – über **Gemeinschaftsinitiativen** sowie digitale Plattformen. Somit wächst der Raum für Partizipation, auch wenn er ungleich entwickelt ist.

Eine herausragende Initiative ist Data Zetu („Unsere Daten“) unter der Leitung der NGO Twaweza („wir können es möglich machen“), die Gemeinden in Dar es Salaam, Mbeya und Iringa befähigen, Daten über öffentliche Dienstleistungen wie von Schulen und Kliniken zu sammeln. In Mbeya

nutzten Einwohner*innen die Informationen, um sich erfolgreich für den Bau von Schullatrinen und Wasserstellen einzusetzen – ein Beispiel dafür, wie von Bürger*innen zusammengetragene Daten einen direkten Einfluss auf die Leistungserbringung haben können.

Die Kartierung ist ein weiterer Bereich, in dem Bürgerinitiativen Entwicklungsprozesse neu gestalten. In Zusammenarbeit mit Slum Dwellers International (SDI) und der Ardhi Universität haben Bewohner*innen informeller Viertel wie Manzese und Hanna Nassif in Dar es Salaam gemeinschaftsgeführte Kartierungen und Umfragen durchgeführt. Durch die Erhebung eigener Daten zu Wohnraum, Landnutzung und Dienstleistungen konnten sich diese Gemeinden für Infrastrukturverbesserungen und rechtliche Anerkennung einsetzen – und so manchmal sogar Zwangsräumungen verhindern. In ländlichen Regionen wie Kiteto und Kilosa fördert die NGO HakiArdhi die partizipative Landnutzungsplanung (PLUP) und unterstützt landwirtschaftliche und pastorale Gemeinschaften bei der Kartierung und Registrierung ihrer Landrechte. Diese Bemühungen sind besonders wichtig, wenn große Agrar- oder Bergbauunternehmen Land beanspruchen wollen und es so zu zunehmenden Spannungen zwischen Kapitalinvestitionen und Gemeinschaftsrechten kommt. In ähnlicher Weise ermöglichen **partizipative Budgetprozesse**, die in Kigoma Ujiji erprobt wurden, den Bürger*innen, über vorrangige Projekte abzustimmen, was dort zu einer Verbesserung der Straßenbeleuchtung und der Abwassersysteme führte.

Diese Praxisbeispiele zeigen, dass Gemeinden, wenn sie mit Informationen und Mitspracherecht ausgestattet sind, die Entwicklungen konkret lenken zu können. Auch Walter Nguma, ein tansanischer Wirtschaftsanalyst, hebt die Vorteile der Bürgerbeteiligung hervor, wenn diese effektiv umgesetzt wird, da sie die Transparenz erhöht, die Leistungserbringung verbessert und das Verantwortungsgefühl der Gemeinden fördert.

Über die Beteiligung an formeller Planung und Lobbyarbeit hinaus gestalten Tansanier*innen ihre Vororte still und leise durch **selbstorganisierte Innovationen**. In den Außenbezirken von Arusha und Mwanza beispielsweise haben sich Nachbarschaftsgruppen im Rahmen von Mtaa kwa Mtaa-Projekten („Straße für Straße“) mobilisiert, um Zubringerstraßen zu reparieren, Entwässerungskanäle zu bauen und Wasserversorgungssysteme gemeinsam zu nutzen. Die-

se Interventionen auf Mikroebene, die oft über WhatsApp-Gruppen koordiniert und durch digitale Geldspenden finanziert werden, zeigen, wie Gemeinden Infrastrukturdefizite selbst beheben – oft schneller als die Stadtverwaltungen. Während sich der Staat auf Megaprojekte und langfristige Visionen konzentriert, gehen die Bürger*innen auf dringende lokale Bedürfnisse unmittelbar und mit Kreativität ein.

Kapital versus Bürger*innen-Rechte

Während Tansania sich für mehr ausländische Direktinvestitionen öffnet, wird das Kräfteverhältnis zwischen Bürger*innen und Kapital auf die Probe gestellt. Städtische Ufergebiete in Dar es Salaam werden zunehmend privatisiert, wodurch der öffentliche Zugang abgeschnitten und die Lebensgrundlage von Kleinfischern untergraben wird. In ländlichen Gebieten lösen Rohstoff- und Agrarunternehmen oft Landkonflikte aus, da meist nicht vorher die freie und informierte Zustimmung der lokalen Gemeinschaften eingeholt wird. In diesen Situationen spielen Organisationen wie das Zentrum für Recht und Menschenrechte (LHRC) und HakiAr-dhi eine wichtige Rolle, indem sie die **Rechte** der Bevölkerung juristisch verteidigen und Aufklärungskampagnen betreiben.

Solche Konflikte verdeutlichen, dass Entwicklung, wenn sie nicht inklusiv ist, Gefahr läuft, ausbeuterisch zu werden. Gleichzeitig können Spannungen aber auch produktiv sein, da sie den Anlass für **Dialog** geben und somit Raum für Kompromisse schaffen, bei denen sowohl nationale Ambitionen als auch lokale Realitäten berücksichtigt werden. Zivilgesellschaftliche Organisationen (CSOs) und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sind dabei Schlüsselakteure, indem sie Bürgerbeteiligung über Plattformen der Meinungsäußerung ermöglichen und staatliche Leistungen überwachen.

Die Entwicklung in Tansania wird zunehmend von Bürger*innen mitgestaltet. Zwar bestehen nach wie vor erhebliche strukturelle Ungleichheiten, doch die landesweiten Beispiele zeigen lebhaft, oft informelle Formen des **partizipativen Urbanismus**. Um staatliche Pläne mit Bürgerbeteiligung in Einklang zu bringen, muss Tansania partizipative Ansätze auf allen Regierungsebenen institutionalisieren. Dies könnte die **Stärkung der lokalen Regierungsbehörden** mit mehr Autonomie und Ressourcen, **obligatorische öffentliche Konsultationen** zu allen wichtigen Projekten und Richtlinien, **digitale Plattformen** für Feedback und Monitoring sowie **politische Bildung** umfassen, um die Bürger*innen zu effektivem Engagement zu befähigen. Anstatt Partizipation als bloße Pflichtübung oder etwas zu betrachten, das später hinzugefügt werden muss, sollten Planer*innen und politische Entscheidungsträger*innen sie als bereits integralen Bestandteil und einen wesentlichen

Entwicklungsfaktor betrachten, der die Legitimität und Wirksamkeit der Politik stärkt.

Tansanias Weg in die Zukunft

Nguma ist überzeugt, dass Tansania geleitet durch die TDV bis 2050 eine sozioökonomische Entwicklung erreicht oder sogar übertrifft, die mit Volkswirtschaften gehobenen mittleren Einkommens vergleichbar ist. Diese Vision erfordert jedoch die Vorbereitung auf transformative Veränderungen, da sich die Bevölkerung voraussichtlich auf 140 Millionen Menschen verdoppeln und dabei mehr als die Hälfte in städtischen Gebieten leben wird. „Dieser demografische Wandel wird erhebliche Auswirkungen auf Ernährungssicherheit, Wohnen, Beschäftigung, Bildung und Gesundheitsversorgung haben. Strategische Investitionen in Schlüsselsektoren wie Landwirtschaft, Bergbau, Tourismus, Fertigung und Technologie werden entscheidend sein, um die Wirtschaft zu vervierfachen und den Anforderungen einer sich schnell urbanisierenden und jungen Bevölkerung gerecht zu werden“, betont er.

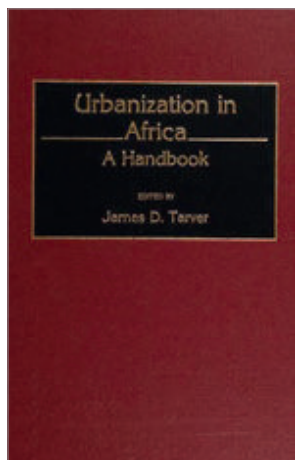
Gleichzeitig muss sich Tansania in einem globalen Umfeld zurechtfinden, das von wirtschaftlicher Anfälligkeit, zunehmender Ungleichheit, Klimawandel, Urbanisierung, disruptiven Technologien und geopolitischen Spannungen geprägt ist. Diese miteinander verbundenen Herausforderungen erfordern einen Fokus auf Resilienz, Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit, wobei der technologische Fortschritt, die globale Energiewende und mehr Gleichberechtigung der Geschlechter neue Möglichkeiten bieten können. Durch die Nutzung seiner wachsenden jungen Bevölkerung, seiner natürlichen Ressourcen und seiner strategischen Lage kann Tansania seinen Wohlstand steigern und gleichzeitig zu globalen Nachhaltigkeitszielen beitragen.

Tansania hat mit der Einführung der TDV 2050 eine ehrgeizige Idee für die Zukunft des Landes und einen Fahrplan zu deren Umsetzung skizziert, wie Nguma hinweist. Um all dies zu erreichen und gleichzeitig den Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht zu werden sowie die Herausforderungen einer sich schnell verändernden Welt zu bewältigen, ist die Einbindung der Bürger*innen in den Entwicklungsprozess zum Wohle der Allgemeinheit entscheidend.

Said Sindo ist ein tansanischer Multimedia-Journalist und Dokumentarfotograf. Sein Fokus liegt auf Menschenrechten sowie der Klima- und Umweltkrise. Durch investigative Projekte trägt er zur Aufklärung bei und engagiert sich in NGOs wie Green Planet und Giga Afrika.

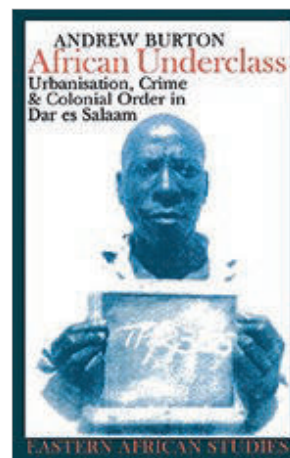
Übersetzt aus dem Englischen.

Empfehlungen für weitere Literatur zum Thema



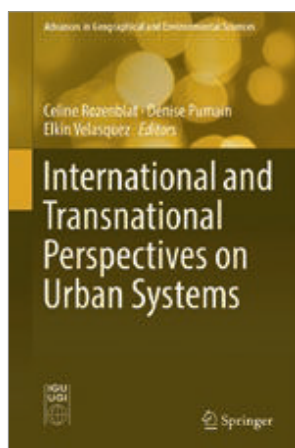
Urbanization in Africa: A Handbook

James D. Tarver, 1994.
Eine zusammenfassende Referenzarbeit zur historischen und zeitgenössischen Urbanisierung Afrikas.



African Underclass: Urbanization, Crime & Colonial Order in Dar es Salaam 1919-61

Andrew Burton, 2005.
Analyse der sozialen, politischen und administrativen Auswirkungen der Urbanisierung im kolonialen Dar es Salaam.



International and Transnational Perspectives on Urban Systems

Celine Rozenblat, Denise Pumain, Elkin Velasquez (Editors), 2018.
Eine neue Theoriebildung urbaner Systeme mit globalem, vergleichendem empirischen Bezug.



Schlüsselorte

Fiston Mwanza Mujila (HG.), 2023.
14 Erzählungen, wie Fotografien eines einzigartigen urbanen Raums in verschiedenen Szenerien.



Growing Cities: Urbanization in Africa Chapter 14

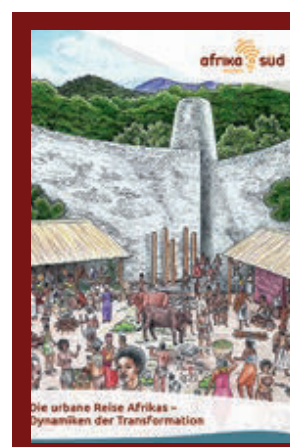


Felix Meier zu Selhausen, 2016.
Eine Einführung in Afrikas Urbanisierung: historische und globale Perspektiven sowie der Wandel von Land- zu Stadtleben.

Urbanization in Africa: Opportunities and Social Challenges



Ikeoluwa Ogungbangbe, 2024.
Wie Urbanisierung Afrika verändert, welche Wachstumschancen und Herausforderungen sie bietet.



Wie gefällt das Schwerpunktheft?

<http://bit.ly/4fHpCx6>





AMandaSa